

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 142 (1974)
Heft: 50

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Deutsche Synode auf dem Weg zum Abschluss

6. Vollversammlung der westdeutschen Synode in Würzburg, 20.–24. November 1974

Die gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland hielt vom 20. bis 24. November 1974 im Würzburger Dom ihre sechste Vollversammlung ab. Neben 290 Synodalen, 59 Beratern, Repräsentanten der Evangelischen Kirche, verschiedener orthodoxer Kirchen und der Alt-Katholiken, nahmen Gäste aus zehn ausländischen Staaten teil. In der Eröffnungsansprache ermunterte der Präsident, Kardinal Döpfner, jene, die über viele Jahre hinweg unermüdlich gearbeitet haben, auch in der abschließenden Phase der Synode im geduldigen Mühen nicht nachzulassen. Er sagte wörtlich: «Jene Unkenrufe, die immer wieder einmal das Misslingen der Synode in Bausch und Bogen prophezeit haben, sind endgültig widerlegt.» Es lasse sich voraussehen, dass die Arbeit der Synode im nächsten Jahr zu einem guten Zeitpunkt kommen werde. An diesem Zeitpunkt des Synodenabschlusses müssten die Bemühungen um die Übersetzung der Beschlüsse in die Praxis der Diözesen und Gemeinden anknüpfen. Schon jetzt hätten sich die Verantwortlichen damit zu beschäftigen, denn alles wäre umsonst gewesen, hätten die Beratungen letztlich nur den Effekt, die Regale in kirchlichen Büros zu füllen. Mit dem Hinweis auf diese recht schwierige Umsetzungsaufgabe hat Kardinal Döpfner den Angelpunkt angesprochen, von dem die Breitenwirkung der in ihrer Zusammensetzung elitären Kirchenversammlung abhängt. Wiederum verlangten das Programm und die in ihrer Vielfältigkeit anstehenden Fragen von den Synodalen beträchtliche Strapazen ab. In erster Lesung behandelte die Vollversammlung die Vorlagen über

den «Missionarischen Dienst an der Welt» und das mit Spannung erwartete Thema «Kirche und Arbeiterschaft». In zweiter Lesung standen zur Verabschiedung vier Vorlagen: über den «Religionsunterricht in der Schule», «Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral», «Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften» und schliesslich «Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit».

I. Mission — wesentliche Aufgabe der Kirche

Bei der Generaldebatte über die Missionsvorlage der federführenden Sachkommission X (Gesamtkirchliche und ökumenische Kooperation) wurde mehrmals die Bedeutung des Missionsauftrages als einer elementaren Wesensaufgabe der Kirche hervorgehoben.

Unbehagen an der «Mission»

Gegen das «Unbehagen», das viele Zeitgenossen und Gläubige bei dem Wort «Mission» empfinden, wurde die Forderung gesetzt, die Motivierung für die Missionierung, die Frage, warum man den einzelnen und ganze Völker zum Christentum hinführen will, stärker zu betonen. Und es wurden Zeichen gesetzt und Hinweise gegeben, dass Mission eben nicht eine Angelegenheit der Missionsorden oder Missionsgesellschaften und eines Missionssonntages allein sein kann, dass Mission vielmehr ein elementarer Gesamtauftrag der Kirche ist, dass missionarisches Denken und Handeln zu jedem Christen gehören muss. Solches Denken

und Handeln wird nicht mehr verstanden als eine «Hilfe für die armen Heidenkinder» und deren Taufe, sondern als eine Vermittlung von Heil im umfassenden Sinne, eine Versöhnung mit Gott und eine Humanisierung des Lebens. Dabei bemüht man sich um das Verständnis, dass hier Geben und Empfangen im Spiele sind, dass Mission heute keine Einbahnstrasse mehr darstellt. In diesem Zusammenhang wurde wiederholt das Buch von P. Walbert Bühlmann «Wo der Glaube lebt» zitiert.

Nicht nur Hilfe, sondern gegenseitiger Austausch

Zum grundsätzlichen Teil der Vorlage wurde u. a. auch beantragt, dass die Begegnungen mit den Religionen und die

Aus dem Inhalt:

Deutsche Synode auf dem Weg zum Abschluss

Fernseh-Gottesdienste

Zu: Hans Küng, Christ sein

Predigthilfen

Eine Wessenberg-Ausstellung in Konstanz zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages

Ein bemerkenswerter Fernseh-Gottesdienst

Felix A. Plattner — ein Pionier der Entwicklungshilfe

Amtlicher Teil

Aufnahme ihrer echten Werte in die Ortskirchen, vor allem deren Verwurzelung in den Kulturen Afrikas und Asiens, stärker betont werden. Zum praktischen Teil, zu dem die meisten, nämlich 45 Anträge, eingegangen waren, wurde darauf hingewiesen, dass die Vorlage nicht radikal genug aufnehme, dass die Kirche sich gegenüber den Entwicklungsländern für mehr Gerechtigkeit einsetze. Ausserdem solle das Bewusstsein für die missionarische Verantwortung im eigenen Land gestärkt und eine entsprechende Pastoral angeregt werden. In Bezug auf die jungen Kirchen dürfe nicht nur von Hilfe, sondern müsse vielmehr durchgängig vom gegenseitigen missionarischen Austausch, also auch von der Empfangsbereitschaft der Heimatkirche, gesprochen werden.

Sendung aller Christen

In der Spezialdebatte stand zunächst das Verhältnis Ortskirche—Gesamtkirche im Mittelpunkt. Prof. P. Glazik wies darauf hin, dass Universal- und Partikular-Kirche kein Gegensatz seien, dass sich vielmehr in der Partikular-Kirche die Universal-Kirche repräsentiere und verwirkliche. So wurde die missionarische Verantwortung jeder einzelnen Pfarrei betont. Auch die Empfehlung wurde beibehalten, wonach die Pfarrgemeinden nicht nur einen vertretbaren Anteil ihrer Mittel für den Unterhalt von Pfarreien und Diözesen in den jungen Kirchen zur Verfügung stellen, sondern auch einen bestimmten Prozentsatz von besonderen Aufwendungen für die Pfarrkirche und andere Gemeindeeinrichtungen für den gleichen Zweck reservieren sollen. Mit einer überwältigenden Mehrheit von 206 Ja- zu nur 2 Nein-Stimmen nahm die Synode die Vorlage «Missionarischer Dienst der Kirche» an und überwies sie zur weiteren Beratung an die zuständige Sachkommission X.

II. Kirche und Arbeiterschaft

Geradezu euphorische Stimmung herrschte bei einer grossen Mehrheit der Synodalen, nachdem nach einer fast ganztägigen, zum Teil mit scharfen Kontroversen geführten Debatte die Vorlage «Kirche und Arbeiterschaft» in erster Lesung angenommen wurde. Das befreite Aufatmen der Synodalen war auch in der Tatsache begründet, dass man bis in den Abend hinein nicht sicher sein konnte, ob diese von allen als wichtig empfundene, aber vielen zu kritisch ausgefallene Vorlage nicht noch überhaupt zu Fall gebracht würde. Eine Gruppe, angeführt von den Prälaten Erich Klausener (Berlin) und Karl Forster (Augsburg) hatte die Unterbrechung der ersten Lesung beantragt. Obwohl viele Mitglieder der Synode, wenn auch aus unterschiedlichen Begründun-

gen, an der Qualität und der Ausgewogenheit des Papiers einiges auszusetzen hatten — was sich in über 100 Änderungs- und Zusatzanträgen und etwa ebensoviele Wortmeldungen widerspiegelte —, so erteilten doch die Synodalen dem Antrag auf Unterbrechung eine überraschend deutliche Abfuhr. Damit ist die in ihrem ersten und umstrittensten Teil von dem 84jährigen Sozialwissenschaftler Oswald von Nell-Breuning verfasste Vorlage — mit Korrektoraufträgen versehen — als Diskussionsgrundlage akzeptiert. Die Vorlage ist in drei Hauptteile gegliedert: Der erste Teil ist als eine Gewissensforschung angelegt, in der die wichtigsten und grössten Fehler im Verhalten der katholischen Kirche zur Arbeiterschaft vom 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart aufgeführt werden. Der zweite Teil behandelt gesellschaftspolitische Aspekte und soziale Dienste. Der dritte, am wenigsten umstrittene Teil enthält Empfehlungen für die Arbeiterseelsorge.

Entstehung und Zielgruppe des Synodenspapiers

Diese Vorlage, eine der wenigen mit gesellschaftspolitischem Bezug, hat eine wechselvolle Geschichte, in der schon die frühzeitig erkannte Brisanz des Themas zum Ausdruck kommt. In verschiedenen Phasen der Synode erarbeiteten die Sachkommissionen V (gesellschaftliche Aufgaben) und die Sachkommission III (Diakonie) je einen Entwurf zu den Themen «Kirche und Arbeitswelt» bzw. «Arbeitnehmer- und Betriebsseelsorge». Mehrmaliges Absetzen und Wiederzulassen der Vorlagen durch die Zentralkommission bei der Straffung der Synodenthemen endeten schliesslich damit, dass der Sachkommission V für Gesellschaftspolitik das Thema entzogen und der mit Diakonie beauftragten Kommission III zugewiesen wurde. Dies bedeutete eine Verlagerung des Schwerpunktes der Thematik von der Gesellschaftspolitik auf die Seelsorge.

Eines der Hauptprobleme war die *Bestimmung der Zielgruppe*. Nach verschiedenen Versuchen einer schichtspezifischen Erfassung der Zielgruppe konzentrierte sich die Vorlage auf die «Arbeiterschaft», also nicht mehr auf die Arbeitnehmer schlechthin, weil die Arbeitnehmer rund 87 % der Bevölkerung ausmachen und daher nahezu mit «der Gesellschaft» identisch sind. Mit der soziologischen Umschreibung «Arbeiterschaft» handelt es sich um eine bestimmte soziale Schicht im Statusaufbau der Bevölkerung. «Arbeiter» sind jene die überwiegend untergeordnete, niedrig geschätzte und entsprechend niedrig entlohnte Arbeit verrichten. Sie haben den schlechtesten Ausbildungsstand und die geringsten Aufstiegschancen. — Diese Einschränkung auf die Arbeiterschaft hat zur Kritik eines

Journalisten geführt, der meinte: «Die Kirche entdeckte den Arbeiter kurz vor dessen Aufnahme ins Angestelltenverhältnis».

Ein «fortwirkender Skandal»

Der erste heissumkämpfte Teil der Vorlage, eine Art kritischer Bilanz der kirchlichen Sozialgeschichte unter der Überschrift «Ein fortwirkender Skandal» stammt aus der Feder von Nell-Breuning und aus seiner zum Teil sehr bitteren Lebenserfahrung in diesem Bereich. Es ist eine Art «Gewissensforschung», die aufzeigen will, welche Fehler der Kirche es den Arbeitern schwer machten, sich von ihr verstanden zu fühlen und was man daraus für die Zukunft lernen kann. Dieser aus einem Guss entworfene Text ist von solcher schonungsloser Offenheit, dass man dem Mut der Synode Respekt zollen muss, sich zu einer derartigen Selbstkritik zu bekennen.

Die Vorlage zeigt auf, dass die Aufmerksamkeit der kirchlichen Hierarchie und des Klerus im vergangenen Jahrhundert fast völlig von politischen Fragen in Anspruch genommen war, während ihr die Arbeiterfrage weithin entging. Ebenso habe die theologische Wissenschaft noch in der bürgerlichen und bäuerlichen Vorstellungswelt verharret und die Probleme der wachsenden in Lohnarbeit stehenden Massen nicht begriffen. Aus diesem mangelnden Verständnis für den wirtschaftlichen und sozialen Wandel in der Industriegesellschaft habe die Kirche viel zu spät erkannt, dass caritative Arbeit zur Lösung der Arbeiterfrage nicht ausreicht, sondern sozialpolitische und sozialreformerische Massnahmen erforderlich sind. In diesem Zusammenhang seien im Umgang mit den Gewerkschaften wie mit dem Sozialismus schwerwiegende Fehler begangen worden.

Mehrfach tauchte vor allem in Diskussionsbeiträgen von Bischöfen der Vorwurf der Einseitigkeit gegenüber der Vorlage auf. So verwies Kardinal Höffner auf die Verdienste des sozialen Katholizismus im vergangenen Jahrhundert; mit Nachdruck wandte er sich auch gegen die Behauptung, die Kirche habe die Arbeiterschaft verloren. Bischof Hengsbach, Essen, nannte die Gewissensforschung zwar wichtig, sprach sich aber für eine differenziertere Darstellung und korrigierende Ergänzungen aus. Wie Höffner verwies auch er darauf, dass bei vielen Arbeitern eine ungebrochene Treue zur Kirche herrsche, Hengsbach räumte jedoch auch ein, dass die Kirche nach 1945 beispielsweise den Arbeitervereinen nicht die gleiche Aufmerksamkeit gewidmet habe wie früher; in diesem Zusammenhang führte er auch die starke Betonung der innerkirchlichen Probleme in der Diskussion der 60er-Jahre an.

Auf die Frage, was wir heute tun können, um der Arbeiterschaft besser als bisher gerecht zu werden, versucht der zweite und dritte Teil Antwort zu geben. Ein Gesamtkonzept, oder gar Patentlösungen hat die Vorlage nicht anzubieten, sie bescheidet sich, einige Vorschläge zu machen und Anregungen zu geben.

So empfiehlt die Vorlage, in der Verkündigung die religiösen Wahrheiten in eine Sprache zu kleiden, die der Arbeiter versteht. Die Gottesdienste sollten auf besonderen Ereignissen im Arbeitsleben Bezug nehmen. Auch in eigenen Haus- und Gruppenmessen mit Arbeiterfamilien könnten die Schwere des Alltages, die Last und Mühsal des Daseins, aber auch die freudigen Begebenheiten mit hineingenommen werden. — In der Aus- und Weiterbildung der Priester soll den Problemen der Arbeitswelt ein erheblich größeres Gewicht beigelegt werden, ebenso sind vermehrt Arbeitsstellen für Arbeiter- und Betriebsseelsorge einzurichten und hauptamtlich zu besetzen.

Als nach den spannungsvollen Stunden die Vorlage mit 198 zu 50 Stimmen als Arbeitsgrundlage für die weiteren Beratungen angenommen wurde, atmete die Mehrzahl der Synodalen erleichtert auf. Der Nestor der katholischen Sozialwissenschaften in Deutschland, Oswald von Nell-Breuning, konnte einen persönlichen Erfolg verbuchen. Die Kommission, in der ich als Berater tätig bin, erwartet allerdings ein beträchtliches Mass an Arbeit.

III. Echte Hilfe für den Religionsunterricht

Nach dem «Arbeiterkampf» ging die Synode über in eine sachliche Debatte zur Vorlage «Der Religionsunterricht in der Schule». Diese wurde in 2. Lesung diskutiert und mit grosser Mehrheit angenommen. Das Papier richtet sich nicht nur an die Entscheidungsträger in Staat und Kirche, sondern in erster Linie an diejenigen, die täglich Religionsunterricht erteilen und damit ihre Schwierigkeiten haben.

Heutige Situation

Die Vorlage enthält einen ungeschminkten Teil über die heutige Situation, der von vielen Synodalen als zutreffend und befreiend empfunden wurde. Der Berichterstatter warnte davor, einem Wunschenken zu verfallen: «Wir dürfen dem Religionslehrer nicht die Kunst zumuten wollen, auf einer Glatze eine Locke zu drehen.» Absicht der Vorlage sei es, von einem bloss deduzierenden Denken über den Religionsunterricht loszukommen, als ob man allein und ausschliesslich aus dem

Am Scheinwerfer

Fernseh-Gottesdienste

Das Schweizer Fernsehen strahlt pro Jahr aus den drei Sprachregionen je etwa vier katholische Gottesdienste aus. In Deutschland und in Österreich ist man zurückhaltender. Eucharistiefiern werden nur an hohen Festtagen übertragen, während dazwischen Vespertgottesdienste und Meditationen im Programm stehen.

Bis vor kurzem machte man sich in der Schweiz über Gottesdienstübertragungen keine besonderen Gedanken. Fast im Stil einer Reportage erscheint die Gemeindefeier einer Pfarrei auf dem Bildschirm. Seit einiger Zeit spüren aber die verantwortlichen kirchlichen Stellen, dass eine solche Übertragung nicht ganz dem entspricht, was man von ihr erwartet. Deshalb wird versucht, die Messfeier mit neuen Mitteln zu gestalten, und zwar mit Erfolg, wie das Beispiel des Fernseh-Gottesdienstes vom ersten Adventssonntag zeigt¹.

Die Fragwürdigkeit von Gottesdienst-Übertragungen wird dadurch allerdings nicht kleiner. Die Problematik bleibt bestehen, ob nun eine konventionell gestaltete Messe übertragen oder ob sie mit Spiel und symbolischen Handlungen bereichert wird. Müsste der Gottesdienst nicht für die Zuschauer, statt für die anwesende und mitfeiernde Gemeinde gestaltet werden? Im «Vaterland»-Kommentar (2. Dezember 1974) schreibt N. Oberholzer zum Adventsgottesdienst richtig: «Alle Gehaltsmittel wurden so eingesetzt, dass sie vor grosser Masse angemessen

¹ Siehe ausführliche Besprechung in dieser Nummer, S. 821 f.

Grundauftrag der Kirche, aus ihrer Botschaft und deren theologischer Reflexion und sozusagen von oben herab bestimmen könne, was sich im Religionsunterricht abspiele. Vielmehr soll durch die Vorlage deutlich werden, dass der Religionsunterricht in der öffentlichen Schule einer pluralistischen Gesellschaft eine Vermittlungsaufgabe eigener Art darstellt, mit einem besonderen Umfeld, einer bestimmten, nicht von vornherein kirchlich geprägten Adressatengruppe und entsprechenden Bedingungen. Die Vorlage ist bestimmt von der Hoffnung, dass eine solche Konvergenz möglich ist und sie dem Unterricht in Zukunft weiterhilft.

Orientierungshilfen und Lebensbefähigung

Die wie mir scheint ausgewogene Vorlage kommt zu durchaus realisierbaren

sen zur Geltung kommen... Der Zuschauer zu Hause sieht sich aber in völlig anderer Situation. Er befindet sich ja nicht in grosser Gemeinschaft, sondern im intimen Rahmen seiner Stube und ist deswegen naturgemäss auf grundsätzlich andere, mit dieser Intimität rechnenden Weise anzusprechen.»

Der Zuschauer wird sich zu Hause immer «als Zaungast eines Geschehens fühlen, an dem er letztlich keinen Anteil hat». Bei allen Versuchen um eine neue, zeitgemässe Gestaltung solcher Gottesdienste wird es kaum je gelingen, zugleich die Bedürfnisse der mitfeiernden Gemeinde und jene der Fernsehzuschauer auf einen Nenner zu bringen.

Bis jetzt ging man immer von einer konkreten Gemeinde aus. Müsste man nicht einmal den andern Weg einschlagen und sich bei der Gestaltung vom Fernsehzuschauer leiten lassen? Oder mit anderen Worten: Man gestaltet den Gottesdienst nicht *für* und nicht *in* einer Pfarrei, sondern für den anonymen Zuschauer. Man versucht, ihn direkt ins Geschehen einzubeziehen. Dann bezeichnet der Ausdruck «Fernseh-Gottesdienst» nicht mehr einen Pfarrgottesdienst, der durch das Fernsehen übertragen wird, sondern einen Gottesdienst, der für das Fernsehen gestaltet wird. Das gilt übrigens mutatis mutandis auch für das Radio.

Zugegeben: Das wird nicht leicht sein. Aber die vielen kirchlichen Radio- und Fernseh-Gremien müssen sich intensiv mit dieser Frage befassen. Denn hier geht es um das zentrale Anliegen christlicher Verkündigung.

Walter von Arx

Folgerungen. Der Schüler wird nicht mehr als uneingeschränkt Glaubender vorausgesetzt und der Lehrer in seinem konfliktreichen Spannungsverhältnis zwischen den Erwartungen der Kirche und den Bedürfnissen der Schüler gesehen. Das Dilemma, in dem sich die Kirche und Lehrer heute befinden — Bewahrung des Überlieferten auf der einen, Einsicht in die Notwendigkeit einer zeitgerechten Darstellung der christlichen Botschaft auf der anderen Seite — wird deutlich aufgezeigt. Der Religionsunterricht soll ja nicht nur Antworten geben, sondern auch Fragen stellen und dem Schüler helfen, Orientierungshilfen bei seiner Lebensführung zu geben und ihn zum Einsatz in der Gesellschaft befähigen.

Bei der Problematik des Religionsunterrichtes auf der Basis der Verfassung, ferner über seine Stellung gegenüber der

Theologie und der Frage der Konfessionalität wurde die Debatte wieder lebhafter. Mit Vehemenz verteidigten die beiden Professoren W. Kaspar und K. Rahner gegenüber Kardinal Höfner die eigenständige Funktion der Theologie, eine Funktion, die ihr vom Lehramt nicht abgenommen werden kann. Rahner erklärte: «Wer auf den Irrtum von Theologen hinweise, müsse zur Kenntnis nehmen, dass auch das Lehramt sich schon geirrt habe». Solche Interventionen waren jeweils Höhepunkte, welche die Aula im Kiliansdom zum Schwingen brachten und den eintönigen Modus der zahlreichen Abstimmungen unterbrachen.

IV. Kurze Debatte um Sakramentenpastoral

Die von der Sachkommission II erarbeitete Vorlage «Schwerpunkte heutiger Sakramentenpastoral» will ein theologisch begründetes Konzept zur Sakramentenpastoral sowie konkrete Anregungen und Hilfen zu einem vertieften Sakramentsverständnis geben. In dem Papier sind die drei in erster Lesung noch getrennt behandelten Vorlagen «Taufpastoral», «Firmpastoral» sowie «Busse und Bussakrament» zusammengefasst.

Nachdrücklich wies der Berichterstatter, Franziskus Eisenbach, darauf hin, dass es nicht Ziel der Vorlage sei, theologische Neuigkeiten zu präsentieren. Vielmehr sei es ihr Anliegen, die vielfältigen Einzelerfahrungen und Erkenntnisse der letzten Jahre aufzunehmen und daraus ein dem Auftrag des Konzils entsprechendes Konzept zu entwickeln. Ein Synodentext könne natürlich nicht als Rezept verstanden werden, das man nur noch anzuwenden brauchte, um damit alle pastoralen Fragen zu lösen. Nicht alle Fragen der Sakramentenpastoral seien ausgereift und ausdiskutiert. Eisenbach nannte in diesem Kontext die Frage des Firmalters, der Generalabsolution, sowie den sich aus den römischen Bestimmungen über Erstbeichte und Erstkommunion ergebenden Fragenkreis.

Mehrmals wurde das Dokument der Schweizer Bischofskonferenz zur Neuordnung der *Busspraxis* erwähnt. Es löste nicht bei allen Bischöfen eitel Freude aus, doch stellten Synodalen die Frage, ob solches nicht auch in Deutschland möglich sei. Schliesslich wurden die Bischöfe gebeten, zu überprüfen, ob Situationen, in denen bei gemeinsamem Schuldbekenntnis eine allgemeine Lossprechung gegeben werden kann, vorliegen. — In den Wandelgängen wurde ich mehrmals auf die *Hochgebete* Synode 72 für die Kirche in der Schweiz angesprochen, die einen mit einem Unterton, «was fahren die Schweizer für Sonderzüge», andere gratulierten aufrichtig zu den gelungenen Kanones.

V. Ordensgemeinschaften sind prophetische Verdeutlichung der Kirche

Der Stellenwert der Ordensgemeinschaften in der Kirche als Zeichen der Erneuerung und Besinnung auf die Botschaft des Evangeliums, ist bei der Generaldebatte über die ebenfalls in zweiter Lesung behandelte Vorlage «Die Orden und andere geistliche Gemeinschaften» hervorgehoben worden. Die Beiträge waren ausschliesslich zustimmend.

Individualistische Heilssorge — Priorität des Sozialen

Für die Sachkommission VII (Charismen — Dienste — Ämter) hatte die Berichterstatterin, die Ordensfrau Sr. Corona Bamberg, erklärt, im Unterschied zu anderen Vorlagen gehe es bei den Beratungen über die Ordensgemeinschaften um eine Lebensform, die mit den Grundfragen des Glaubens konfrontiert. Die gegenwärtige geistig-religiöse Landschaft sei gekennzeichnet von einem allgemein zunehmenden Interesse an spirituellen Erfahrungen, einer in gewandelter Gestalt wieder auftauchenden individualistischen Heilssorge und zum anderen von einer Solidarität mit den Armen und Unrechtleidenden, der Priorität des sozialen Engagements. Charakteristisch sei auch im religiös-kirchlichen, aber eben auch im gesellschaftlichen Leben eine Aversion gegen alles Institutionelle, die sich auch in den geistlichen Gemeinschaften bemerkbar mache.

Wende oder Ende der Orden?

Innerhalb der Orden, so bemerkt die Vorlage, kommt es nicht selten zu harten Polarisierungen zwischen Festhalten um jeden Preis und dem Aufgeben fast jeder Norm bis hin zu ausgesprochenen Auflösungserscheinungen. Ferner ist ein Bedürfnis nach Unauffälligkeit und Einwurzelung in das normale Milieu der Welt feststellbar. Diese gegensätzlichen Strömungen haben gerade in letzter Zeit zu einer gewissen Ratlosigkeit geführt. Zehn Jahre nach dem Konzil steht die noch nicht gelöste Frage im Raum, ob die Krise der Ordensgemeinschaften eine epochale Wende anzeige oder ob das Ende der herkömmlichen Orden gekommen ist und die Zeit neuer, vielleicht ganz neuartiger geistlicher Gemeinschaften da sei. In dieser Situation hat sich trotz vielfachen Drängens die Kommission nicht auf eine Fixierung weder für den Lebensstatus der Gemeinschaften noch für deren pastoralen Einsatz eingelassen. Stattdessen unterbreitete sie Vorschläge, wie die Krise der Gemeinschaftsstruktur behoben, wie neue Formen der Evangelisation angegangen und wie schliesslich als Grundlage aller Erneuerungsbemühungen die Richtung auf ein geistlich-theologisches Konzept gewiesen werden kann.

Geringe Resonanz der Vorlage

Mit einem gewissen Bedauern registrierte die Berichterstatterin, Sr. Bamberg die Tatsache, dass unter den Antragstellern für die zweite Lesung kein Laie sei. Auch beim Klerus sei kein sehr starkes Echo zu verzeichnen gewesen. Ebenso brachte auch Bischof Brems von Eichstätt namens der Bischofskonferenz seine Sorge über das schwache Echo in den Gemeinden zum Ausdruck. Er bezeichnete dies als ernst und beunruhigend. Eine blosser Verabschiedung der Vorlage durch die Synode genüge keineswegs, um die Orden und andere geistliche Gemeinschaften in der gegenwärtigen Situation zu ermutigen; sie genüge auch nicht, um den weithin erschreckenden Nachwuchsmangel vieler Gemeinschaften zu beheben.

Zeichenhaftigkeit der Orden

Auf die Zeichenhaftigkeit der Orden kam in seinem Beitrag Prof. W. Kaspar zu sprechen. Der Begriff des Zeichens sei eine der fundamentalsten theologischen Kategorien. Die Ordensgemeinschaft sei eine zeichenhafte Verdichtung und prophetische Verdeutlichung dessen, was Kirche ist. — Seine Genugtuung über die gegenüber der ersten Vorlage wesentlich ausgewogenere und weniger pessimistische Formulierung des Textes brachte Dr. Walter Bayerlein zum Ausdruck. Die Vorlage habe ihren Sitz mehr im Leben. Auch seien alle Christen angesprochen, das, was die Ordensgemeinschaften anstreben, zu verwirklichen. So werde sie zu einem Beitrag für die Vitalität der Kirche. Dass es bei der Ordensvorlage nicht nur um die Orden, sondern um die Kirche gehe, bekräftigte auch der Limburger Weihbischof, Walter Kampe.

Die Vorlage wurde mit grossem Applaus angenommen. Ob von den Orden «wesentliche Impulse zur Erneuerung der Kirche» ausgehen, wird nicht das Dokument, sondern das Leben der Ordensbrüder und -schwestern in den nächsten Jahrzehnten zeigen.

VI. Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit

Als letzte Vorlage kam an der Vollversammlung, als bereits sich einige Müdigkeit über die Synodalen ausbreitete, der Text «Pastorale Zusammenarbeit der Kirchen im Dienst an der christlichen Einheit» zur zweiten Lesung.

Theologische Überlegungen

Im ersten Teil wird die grundlegende Frage gestellt, wie es mit den Entfaltungen steht, die in der Geschichte des Glaubens und der Dogmen aus der Offenbarung erhoben wurden. Der noch einmal

überarbeitete Text spricht davon, dass die in Christus geschenkte Wahrheit durch den Heiligen Geist im Glauben und Leben der Kirche vergegenwärtigt und inhaltlich entfaltet wird, und dass dieses Geschehen — in jeweils unterschiedlicher Weise an der «Verbindlichkeit und Endgültigkeit der in Jesus Christus erfüllten Heilsoffenbarung teil hat». Unter dieser Voraussetzung wird gefragt, inwieweit es für die Einheit im Glauben unerlässlich ist, dass sämtliche Entfaltungen und Ableitungen, von allen Christen in gleicher Weise bejaht werden müssen. Wie die Christen verschiedener Völker, Kulturen, Sprachen und Zeiten auf die Offenbarung antworten und ihren Glauben in Lehre und Leben zum Ausdruck bringen, ist jeweils verschieden nach deren Eigenart und Fassungskraft. Um die Fülle des Evangeliums und der Katholizität der Kirche willen ist solche Vielfalt nicht nur möglich, sondern sogar gefordert. Die Kirche verlangt von ihren Mitgliedern nicht, dass sie alle Ausprägungen in gleicher Weise annehmen. Noch weniger erwartet sie dies von den andern Christen. Hier öffnet sich ein breites Feld ökumenischer Möglichkeiten.

Konfessionsverschiedene Ehen

Zu diesem mehr ins praktische zielenden Teil der Vorlage lagen eine Anzahl Abänderungsvorschläge vor. Neben den Fragen der Ehevorbereitung, der Kindererziehung, der «gemeinsamen Trauung» und der ehebegleitenden Seelsorge, sah sich die Kommission vor allem veranlasst, sich in der Frage des «Ehehindernisses der Konfessionsverschiedenheit» zu engagieren. So wurde formuliert: «Das seelsorgerliche Anliegen, das einst den Grund für die Einführung dieses Ehehindernisses bildete — nämlich Katholiken auf seine Verantwortung für seinen Glauben und für die Weitergabe dieses Glaubens an seine Kinder hinzuweisen — lässt sich unter den jetzigen Verhältnissen besser erreichen, wenn folgende Voraussetzungen erfüllt sind:

— Bei der Ehevorbereitung wird ein eingehendes Gespräch über die Problematik und die Aufgaben einer konfessionsverschiedenen Ehe geführt, besonders über Schwierigkeiten und mögliche Gemeinsamkeiten im religiösen Leben.

— Der katholische Partner gibt das Versprechen ab, den katholischen Glauben zu leben und zu bezeugen und alles ihm in seiner Ehe Mögliche zu tun, ihn auch an seinen Kindern zu vermitteln.

— In der kirchlichen Verkündigung und besonders bei der Ehevorbereitung wird herausgestellt, dass die gemeinsame Glaubensüberzeugung ein besonders tragfähiges Fundament für Ehe und Familie ist.» Als Votum an den Apostolischen Stuhl schlug die Kommission folgenden Text

vor: «Die Synode bittet den Papst im Hinblick auf die im Dokument vorgeschlagenen pastoralen Massnahmen, das Ehehindernis der Konfessionsverschiedenheit für den Bereich der Deutschen Bischofskonferenz aufzuheben.»

So wurden an der 6. Vollversammlung vier wichtige Vorlagen in zweiter Lesung verabschiedet. Damit hat die Synode wieder einen beträchtlichen Schritt vorwärts getan. Allerdings waren die in der ersten Lesung anstehenden Beratungen über die

Zu: Hans Küng, Christ sein

4. Auswahl und Thematisierung

Das Kernstück der ganzen Einführung bilden schon rein quantitativ die Ausführungen über das *Programm Jesu*. Küng entwickelt das Programm, nachdem er den allgemeinen Horizont freigelegt und das unterscheidend Christliche mit den entsprechenden methodologischen Konsequenzen herausgearbeitet hat. Bei der Darlegung des Programms spannt sich der Bogen vom historischen Jesus (wer war Jesus und was wollte er?) bis zur Kirche als Gemeinschaft des Glaubens. Zunächst wird die Gestalt Jesu in mehr negativer Weise umrissen, indem abgrenzend und unterscheidend sein Standort im Koordinatenkreuz von Establishment (weder Priester noch Theologe), Revolution (kein Sozialrevolutionär), Emigration (kein Ordensmann) und Kompromiss (kein Gesetzesfrommer) festgehalten wird. Die Abgrenzungen, die Küng hier vornimmt, sind ausserordentlich wichtig, weil sie es verhindern, dass Jesus von einer Seite vereinnahmt wird (man vergleiche z. B. die entsprechende Warnung vor politischen Kurzschlüssen, S. 546 ff.). Jesus erweist sich als provokatorisch nach allen Seiten. (S. 202 f.). In einem zweiten Schritt wird positiv gezeigt, worum es Jesus geht. «Die Sache Jesu ist die Sache Gottes in der Welt» (S. 205). Gezeigt wird dies an einer Auslegung der zentralen Botschaft vom *Reich Gottes*, wobei die damit gemeinte Sache vom zeitgebundenen apokalyptischen Vorstellungsrahmen unterschieden wird, und im Aufweis des *Willens Gottes* als oberster Norm für Jesu Handeln. Von da her und nur von da her kommt in der rechten Weise in Sicht, dass Gottes Wille auf das Wohl des Menschen zielt (S. 241). In diesem Zusammenhang ist die Relativierung der Traditionen und Institutionen zu sehen, die Einheit von Gottes- und Nächstenliebe, wobei die Nächstenliebe keineswegs bloss Chiffre der Gottesliebe ist (S. 246), die Solidarisierung Jesu mit den Benachteiligten, den

Mission und die Arbeiterschaft die Spannungspunkte der Kirchenversammlung. Dies ist verständlich, berühren sie doch beide Fragenkomplexe nicht nur im innerkirchlichen Bereich, sondern wirken hinein in die Welt und in die Mit- und Umgestaltung der Gesellschaft. So können wir hoffen, dass es der Synode mit ihren Themen und mit ihrem Gesamtbemühen gelingt, die Kirche in der Welt von heute wieder neu präsent zu machen.

Albrecht Walz

(Schluss)

Armen, den moralischen Versagern. Am Verhalten Jesu bricht denn auch der Konflikt auf, der in seinem Kern ein Streit um Gott ist und der in letzter Konsequenz zum gewaltsamen Tod Jesu am Kreuz führt. «Jesu ganzes Verkündigen und Handeln stellt mit letzter Unausweichlichkeit die Frage nach Gott: wie er ist und wie er nicht ist, was er tut und was er nicht tut. Um Gott selbst geht letztlich der ganze Streit» (S. 284).

Ist Jesus umsonst gestorben? Die radikale Gottverlassenheit Jesu am Kreuz darf nicht überspielt werden (S. 330 f.). Die Frage lässt sich nur verneinen, wenn Tod und Auferweckung Jesu als differenzierte Einheit gesehen werden (S. 348). Das Kapitel über die *Auferweckung Jesu* bildet den entscheidenden Knotenpunkt in Küngs Einführung und es ist mit besonderer Sorgfalt gearbeitet, indem den kritischen Fragen, die sich von den Texten her ergeben, Rechnung getragen und gerade so der eigentliche Kern des Osterglaubens freigelegt wird. «Auferweckung meint die reale Überwindung des Todes durch den Schöpfergott, dem der Glaubende alles, auch das Letzte, auch die Überwindung des Todes zutraut. Das Ende, das ein neuer Anfang ist!» (S. 350). Die Auferweckung ist die Bestätigung des Lebens und des Auftrags des irdischen Jesus. «Gott ergriff Partei für den, der sich ganz auf ihn eingelassen hatte, der sein Leben für die Sache Gottes und der Menschen hingegeben hat» (S. 372). Im Licht der Auferweckung wird die ganze Bedeutsamkeit der Person Jesu, wie sie in den ntl. Ehrentiteln und in den Christologien des Neuen Testaments umschrieben wird, offenbar. Kraft der Auferweckung, die immer in ihrer Einheit mit dem Tod zu sehen ist, erweist sich Jesus definitiv als Gottes Stellvertreter und als Stellvertreter der Menschen vor Gott (S. 381). Dies alles bezeugt die Kirche als die Gemeinschaft der an Christus Glaubenden. «Nicht von Jesus gegründet, sondern

nach seinem Tod mit Berufung auf ihn als den Gekreuzigten und doch Lebendigen entstanden: die Gemeinschaft derer die sich auf die Sache Jesu eingelassen haben und sie als Hoffnung für alle Menschen bezeugen» (S. 468).

Der Bogen vom historischen Jesus zur Kirche als Gemeinschaft der Glaubenden ist damit gespannt. Zahlreiche *theologische Einzelfragen* werden jeweils dort erörtert, wo eine Behandlung vom Zusammenhang her notwendig oder sinnvoll erscheint: Die Frage nach dem Wesen des Glaubens und dem Verhältnis von Glaube und Vernunft (S. 153—157), die Inspiration (S. 454—459), die Frage der Wunder (S. 216—229), das Gottesbild der Schrift (S. 285—308), der Heilige Geist und die Trinität (S. 459—468), Menschwerdung und Jungfrauengeburt (S. 426—447), die Deutungen des Todes Jesu (S. 409—426), Fragen der Mariologie (S. 448—453), Rechtfertigung durch den Glauben allein (S. 392—400), Prädestination (S. 385 f.), die Frage nach der Kirche und ihren Strukturen mit Einschluss der Frage nach dem Petrusdienst (S. 468—500), die Eucharistie (S. 312—315), das Gericht (S. 382—386). Für die Beurteilung des Buches von Küng scheint es mir entscheidend zu sein, dass diese Fragen im grossen Zusammenhang gesehen werden, in dem sie stehen. Der grosse Bogen, der in dieser Einführung gespannt wird, liegt unserer Auffassung nach richtig. Auf die entscheidende Frage nach dem Christsein wird eine wesentliche Antwort gegeben, die den Kern der Sache trifft. Wenn kritische Rückfragen an den Verfasser zu richten sind, dann betreffen sie weder sein Anliegen noch den

Kern dessen, was er sagen will, sondern fast ausschliesslich die erwähnten theologischen Einzelfragen. Man soll sich nicht täuschen: Für sehr viele Leser, auch für viele ernste Christen, sind die Fragen, die hier strittig sind, nicht von grosser Bedeutung, weil sie spüren, dass Küngs Antwort im ganzen stimmt und weil sie sie für den heute möglichen und geforderten Vollzug des Christseins hilfreicher finden als manches, was in einer traditionellen Dogmatik zu einzelnen Fragen gesagt wird. Der Theologe kann sich freilich *kritische Rückfragen* nicht ersparen. Er sollte aber dann auch nicht die Proportionen des Ganzen übersehen.

Es versteht sich, dass wir im Rahmen einer kurzen Besprechung nicht alle Probleme, die im einzelnen kritisch zu beleuchten wären, diskutieren können. Einige Bemerkungen sind aber doch anzubringen. Küng weiss sehr wohl, dass er im Rahmen einer solchen Einführung manche Probleme nur streifen kann. So bemerkt er im Anschluss an die Frage nach dem Abstieg Jesu ins Totenreich: «Bei diesen Orientierungsmarken wurde wohl noch deutlicher als an andern Stellen, dass hier keine Miniaturdogmatik mit Lösungen für alle theologischen Probleme geliefert werden soll. Über Hölle, Tod und Teufel liessen sich ja nicht nur Seiten, sondern Bücher füllen. Aber zu Stichworten, die der Leser in einer solchen Einführung vermissen würde und die doch nicht eingehend behandelt werden können, sollte dem Denken wenigstens eine Richtung gewiesen werden» (S. 359). Eine ähnliche Bemerkung wird S. 467 f. zur Trinitätslehre gemacht. Das alles ist metho-

disch verständlich, es mag aber ein Unbehagen dort nicht ganz auszuräumen, wo Interpretationen vorgetragen werden, bei denen man nicht ohne weiteres sieht, ob sie dem kirchlichen Dogma genügend Rechnung tragen.

Damit wird ein *grundsätzliches Problem* berührt. Küng setzt sich mit ganzer Leidenschaft dafür ein, dass die Sache Jesu unverkürzt zur Sprache kommt und dass der Mensch von heute in seinen Fragen ernst genommen wird. Er weiss gewiss um die Bedeutung der kirchlichen Tradition und auch der Geschichte des Glaubens. Eine unromantische, ernsthafte Besinnung auf die Vergangenheit ist ihm ein Anliegen (S. 44). Er ist sich dessen bewusst, dass sich eine kritische Neuinterpretation vor der grossen Tradition (gemeint ist die Trinitätslehre) zu verantworten hat (S. 467). Er sieht aber auch die Gefahr, dass dogmatische Traditionen die Sache, um die es geht, verdecken können, und er betont, dass solche Traditionen an eben dieser Sache zu messen sind. Dagegen ist grundsätzlich nichts einzuwenden. Die Frage kann eigentlich nur so gestellt werden: Wird der Stellenwert des Dogmas von Küng nicht doch zu gering veranschlagt, sodass zumindest der Eindruck entstehen kann, es handle sich beim Dogma um eine zusätzliche Schicht, die (wieweit?) abgetragen werden muss, damit man zur ursprünglichen Sache komme? «Der ursprüngliche Jesus könnte vom traditionellen ebenso verschieden sein wie das Original des Künstlers von seinen Übermalungen. Und es könnte ans Licht kommen, was die Kirche und Theologie alles liturgisch, dogmatisch, juristisch, pädagogisch aus diesem Jesus ge-

Predigthilfen

Am ersten Adventssonntag 1974 hat der Dreijahreszyklus wieder von vorne angefangen mit dem Lesejahr A. Ein Hinweis auf einige Bücher für Predigt und Liturgiegestaltung, die uns zur Besprechung zugesandt wurden, mag wiederum aktuell und von Nutzen sein für den einen oder andern, der sich noch nicht mit diesbezüglichen Hilfen eingedeckt hat. Es gibt seit den letzten Jahren recht gute Schriften und Schriftreihen, die dem Prediger wertvolle Dienste leisten beim Erschliessen der Lesungen und beim Verarbeiten für die Homilie, wie auch beim Gestalten der sonntäglichen Liturgie.

Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage

Diese Reihe¹ wurde 1969 begonnen und hat bis heute 23 Bändchen herausgegeben. Die ersten Nummern wurden seinerzeit in der SKZ besprochen². Es wird wohl nicht unnützlich sein, hier nochmals kurz auf den Aufbau und die Eigenart dieser Reihe hinzuweisen. «Die Behandlung jeder Perikope wird nach folgendem Schema durchgeführt: in einem ersten exegetischen Teil A wird ihre

Stellung im Kontext, ihre Struktur und Gattung aufgezeigt; dann folgt die Versumvers-Auslegung, und schliesslich wird die theologische Aussage herausgearbeitet; in einem zweiten homiletischen Teil B werden Ansatzpunkte für die Meditation herausgestellt, dann Hinweise angesichts der hörenden Gemeinde gegeben und schliesslich thematische Möglichkeiten angeboten³. Wer um die Wichtigkeit der Homilie weiss und sich Zeit nimmt für eine sorgfältige Predigtvorbereitung, wird darin eine wertvolle Hilfe finden.

¹ *Die Episteln und Evangelien der Sonn- und Festtage*. Auslegung und Verkündigung. Herausgegeben von *Heinrich Kahlefeld* in Verbindung mit *Otto Knoch*. Frankfurt, Josef Knecht, Stuttgart, KBW. Es liegen die Bände 16—23 zur Besprechung vor:

16: Die Episteln: 2.—7. Ostersonntag. Fest der Hl. Dreifaltigkeit — Fest Fronleichnam. Lesejahr A. 1972, 122 S.

17: Die Evangelien: 5. Ostersonntag bis 17. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr A. 1972, 146 S.

18: Die Episteln: 18.—34. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr A. 1972, 140 S.

Zusätzlich hat der Herausgeber zwei Ergänzungsbände: «*Episteln und Evangelien; I. Taufe und Firmung*»⁴ veröffentlicht. Auf den ersten Seiten findet man je eine Einführung «Zum Thema ‚Taufe‘ bzw. „Zum Thema ‚Firmung‘», die in wenigen Sätzen die Theologie der Taufe bzw. Firmung zusammenfasst und auf die entsprechenden grundlegenden Schriftstellen hinweist. Damit wird ein Überblick geboten und die Ein- und Zuordnung der Einzelstoffe erleichtert. Im übrigen entspricht der Aufbau den vorausgehenden Bänden. Wer sich in Verkündi-

19: Die Evangelien: 18.—34. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr A. 1972, 156 S.

20: Die Episteln: 1.—4. Advent. 1.—5. Fastensonntag. Lesejahr B. 1972, 86 S.

21: Die Episteln: 2.—17. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr B. 1972, 130 S.

22: Die Episteln: 2.—7. Ostersonntag. Fest der Hl. Dreifaltigkeit — Fest Fronleichnam. Lesejahr B. 1973, 114 S.

23: Die Episteln: 18.—34. Sonntag im Jahreskreis. Lesejahr B. 1973, 145 S.

² Vgl. SKZ 139 (1971), 77 und 131.

³ SKZ 139 (1971), 77.

⁴ 1. Halbband: Taufe. 1973, 208 S.; 2. Halbband: Firmung. 1974, 164 S.

macht und mit ihm angestellt haben, ohne sich dessen oft bewusst zu sein» (S. 152). Daran ist, weiss Gott, vieles richtig. Aber wird hier nicht trotzdem zu sehr nivelliert? Erscheint der Missbrauch der Dogmen im gewiss zu verurteilenden Dogmatismus (S. 243), ihre geschichtliche Relativität (S. 122 ff.) nicht deutlicher als ihre positive Funktion? Es geht hier nicht um eine Gegenthese, wohl aber um Akzente, die zu beachten sind. Hinzu kommt folgendes: Küng optiert in seiner Einleitung mit guten Gründen für eine Christologie von unten (S. 125), wobei er, das sei hinzugefügt, die Legitimität der alten Christologie nicht bestreitet. Von dem von ihm gewählten Ausgangspunkt her steht der historische Jesus im Vordergrund. Von da aus ergibt sich, dass auch ein Nichtgläubiger den Weg ein gutes Stück weit mitmachen kann. Wieweit, ist eine andere Frage; die scharfe Reaktion Augsteins im «Spiegel» (25. November) stimmt jedenfalls nachdenklich. Selbstverständlich ist sich Küng dessen voll bewusst, dass der Glaube an Christus von der Historie her nicht zu erreichen ist. Spätestens im Kapitel über die Auferweckung Jesu werden sich die Geister scheiden. Es bleibt aber die grundsätzliche Frage: Wird bei der Methode Küngs die johanneische Unterscheidung zwischen dem Sehen des historischen Jesus und dem Sehen des Glaubens, die Küng gewiss nicht bestreitet, genügend deutlich? Wäre der *Beitrag des Dogmas*, das bei aller Unzulänglichkeit der Formulierung doch eine Erfahrung des Glaubens ausdrückt, nicht als Glaubensgesetz, sondern als Hilfe zum vollen und angemessenen Sehen des Glaubens, nicht höher einzu-

stufen, als dies meines Erachtens an einigen Stellen geschieht? Man muss das Anliegen Küngs verstehen: Es geht ihm um die ganze Sache Jesu, die er unverkürzt dem heutigen Menschen sagen will, und weil er dieses Anliegen verfolgt, räumt er alle Hindernisse aus, die sich ihm entgegenstellen. Geht er aber nicht über einiges zu rasch hinweg?

An diesem Punkt müsste die Diskussion freilich konkret werden. Kann man das Problem etwa der Erbsünde (es geht um die Sache, nicht um den missverständlichen Begriff) so rasch streifen, wie es in diesem Buch geschieht (S. 412 f., S. 444)? Kommt man so leicht mit einem Verweis auf die problematischen kirchengeschichtlichen Zusammenhänge am Ephesinum und an der Theotokos vorbei (S. 450)? Wäre in der Frage der Jungfrauengeburt bzw. bei der Infragestellung dieser Aussage (S. 441—447) nicht grössere Zurückhaltung am Platz? Könnte man nicht eine Sinndeutung des Hadesabstiegs versuchen — ich denke etwa an die Ausführungen Hans Urs von Balthasars zum Thema, den Küng zitiert —, die zeigt, wie dieser Glaubensartikel neben dem von Tod und Begräbnis im Credo seine (relative) Bedeutung hat (S. 358)? Wird das in der Zweinaturenlehre Gemeinte (bezüglich des «vere Deus») in der abschliessenden Interpretation (S. 439 f.) ganz eingeholt? Wird S. 467 f. genügend deutlich, dass die ökumenische Trinität, auf die Küng mit Recht abhebt, die immanente ist? Dass solche und ähnliche Fragen auftauchen, sieht Küng wohl selber, wenn er Augustinus zitiert: «Der Leser mag dort, wo er ebenso sicher ist wie ich, mit mir weitergehen; wo er ebenso

zögert, mich befragen; wo er bei sich einen Irrtum erkennt, sich an mich halten; wo er einen bei mir erkennt, mich zurückrufen» (S. 468). Es wäre leichtfertig, an diesen und anderen Fragen einfach vorbeizugehen. Man wird sie aber immer im Ganzen eines Buches sehen müssen, in dem die grundlegenden Aussagen darüber, was Christ sein ist, unmissverständlich gegeben werden. Von einem Ausverkauf des Christlichen kann keine Rede sein.

5. Die Praxis

Das Programm Jesu von Nazaret ruft nach Verwirklichung in der Praxis. Küng führt die ausgezogenen Linien hier konsequent zum Ende, wobei die Anfangsfrage nach dem Verhältnis von Mensch sein und Christ sein wieder aufgenommen wird. Dass Christsein eine Praxis beinhaltet, hat vor allem die *Kirche* zu bedenken, die am Programm Jesu zu messen ist. Von da her ergeben sich positive Impulse für eine Reform der Kirche (S. 515—519). Küng fasst hier auf einigen Seiten zusammen, was er anderswo ausführlicher zum Thema geschrieben hat.

Christ sein als Praxis hat sich in den Entscheidungen des Alltags zu bewähren. Hier taucht die ethische Frage auf. Die Frage nach dem Verhältnis von Menschsein und Christsein ist grundlegend so zu lösen, dass Theonomie als Bedingung der Möglichkeit der sittlichen Autonomie des Menschen in der säkularen Gesellschaft verstanden wird (S. 526). Von da her ist grundsätzlich die Normenfrage zu beantworten (S. 526—531). Es muss aber auch das unterscheidend Christliche her-

gung und Katechese mit der Firmung und Taufe beschäftigt und möglichst den Gehalt der Perikopen herausarbeiten will, findet hier alles exegetisch Wissenswertes und viele Hinweise für die praktische Verwendung.

Am Tisch des Wortes

Diese Reihe, die bereits 35 Hefte herausgegeben hat⁵, setzt sich zum Ziel, für jeden Sonn- und Feiertag des Kirchenjahres — unter Berücksichtigung des Dreijahreszyklus — ein Bändchen vorzulegen. Das einzelne Heft weist drei Teile auf: Im ersten Teil finden sich Texte zur liturgischen Einführung des Sonntags und zu den einzelnen Lesungen, eine liturgisch-theologische Besinnung und ein ausgearbeiteter Wortgottesdienst (mit Begrüssung, Eröffnungsgebet, Bewusstseinsbildung oder Predigtsskizze, Fürbitten, Schlussgebet oder -wort) für einen Sonntagsgottesdienst mit Jugendlichen und für einen Gottesdienst mit einer Gemeinde. Im zweiten Teil werden die Perikopen der Lesejahre A, B, C ungefähr nach folgendem Schema behandelt: Zuerst wird in einem exegetischen Teil A der Zusammenhang der Stelle in der Schrift aufgezeigt, dann folgt die Einzelauslegung und der theologische Ertrag. Der zweite Teil B bietet homiletische Überlegungen und weist auf mögliche Predigt-

themen hin, worauf meistens eine Predigtsskizze oder ein Predigtentwurf folgt. Dazu wird jeweils eine kurze Literaturangabe gemacht. Im dritten Teil findet man schematische Hinweise für die Predigt, eine homiletische Besinnung, Texte der Gegenwart (Gedichte, Dokumente, Ausschnitte zeitgenössischer Literatur) und drei bis vier ausgearbeitete Predigten, worunter eine Kinder- oder Jugendpredigt. — Der Untertitel «Arbeits-hilfen für Liturgie und Predigt» ist tatsächlich bezeichnend für das hier Gebotene. Wenn auch manche ausgearbeitete Stücke: Wortgottesdienste mit Gebeten und Fürbitten und ganze Predigten anzutreffen sind, so müssen doch auch sie als Arbeitshilfen verstanden und benützt werden. Wer in diesem Sinne eine Hilfe für Liturgie und Predigt sucht, findet in diesen Bändchen recht viele Anregungen und wertvolle Bausteine für eine zeitgemässe Liturgie. Dass sich an dieser Reihe nicht bloss Bibelwissenschaftler, sondern auch Liturgiekundige und Homiletiker mit seelsorglichem Gespür beteiligt haben, lässt sich nicht nur aus den gebotenen Texten und den verschiedenen Literaturangaben herauslesen, sondern machen das Werk zu einem vielseitig brauchbaren Arbeitsmittel in der Hand des mit Liturgie Beauftragten.

Homilien

Derselbe Verlag, der bereits Homilien zu den Evangelien und zu den Episteln herausgegeben hat⁶, beauftragte den evangelischen Theologen Horst Wicking, Homilien zu den alttestamentlichen Lesungen zu erarbeiten⁷. Die neue liturgische Ordnung bietet für alle Sonntage des Jahres (ausgenommen die

⁵ *Am Tisch des Wortes. Neue Reihe.* Arbeitshilfen für Liturgie und Predigt. Herausgegeben von Klemens Jockwig und Willi Massa. Stuttgart, KBW. Folgende drei Bändchen liegen zur Besprechung vor:

120: Palmsonntag. 1972. 140 S.

127: 5. Sonntag. 1972. 112 S.

130: 5. Ostersonntag. 1973. 124 S.

⁶ Vgl. SKZ 139 (1971), 131: Homilien zu den Evangelien. Lesejahr C; SKZ 141 (1973), 778: Homilien zu den zweiten Lesungen an Sonn- und Festtagen. Lesejahr B.

⁷ *Wicking Horst: bauen und bewahren.* Homilien zu den alttestamentlichen Lesungen der Sonn- und Festtage. Lesejahr B. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1972. 308 S.

ausgestellt werden. Dieses unterscheidend Christliche liegt nicht in einzelnen Geboten oder Verboten, sondern in der konkreten Person Jesu Christi, die zur *Nachfolge* auffordert. «Das heisst Nachfolge: sich auf ihn und seinen Weg einlassen und nach seiner Wegweisung seinen eigenen Weg — jeder hat seinen eigenen — gehen» (S. 536). Wegweisend ist so nicht ein allgemeines Prinzip, sondern die konkrete geschichtliche Person Jesus, die Anschaulichkeit, Verstehbarkeit besitzt und eine Realisierbarkeit zeigt, die Ideen, Normen und Prinzipien abgeht. «Für den einzelnen Menschen wie für eine Gemeinschaft ist Jesus Christus in Person mit Wort, Tat und Geschick Einladung („Du darfst“, Appell („Du sollst!“), Herausforderung („Du kannst!“), Grundmodell eines neuen Lebenswegs, Lebensstiles, Lebenssinnes» (S. 544).

Im Zusammenhang mit der Praxis stellt Küng auch die *gesellschaftliche Relevanz* des Programms Jesu heraus, wobei er mit Recht vor kurzschlüssiger Politisierung und vereinnahmender Identifizierung warnt. In diesem Kontext taucht auch die Frage nach der *Bewältigung des Negativen* auf. Dass Küng hier das Problem des Leids nicht umgeht (man vergleiche auch schon S. 288 f.), dass er an dieser Stelle das Wort vom Kreuz in einer Weise ausspricht, die jeden Missbrauch und jede billige Vertröstung ausschliesst und doch deutlich macht, dass dieses Wort hier in der rechten Weise gesagt werden muss, ist nochmals eine Probe aufs Exempel, dass in dieser Einführung von der unverkürzten Sache Jesu her und zum konkreten Menschen hin gesprochen wird. «Worauf also kommt es letztlich an im

Menschenleben: Dass einer, ob gesund oder krank, arbeitsfähig oder arbeitsunfähig, lebensstark oder leistungsschwach, erfolgsgewohnt oder erfolgverlassen, schuldig oder unschuldig, nicht nur am Ende, sondern sein ganzes Leben hindurch an jenem Vertrauen unbeirrt und unerschüttert festhält, das wir mit dem ganzen Neuen Testament den Glauben nennen» (S. 581 f.). Christ sein heisst, zur *Freiheit* befreit sein, zu einer Freiheit, die in jeder Situation wieder neu realisiert werden muss. Küng verdeutlicht an einigen konkreten Situationen, wie solche Freiheit sich zu bewähren hätte.

Eine Wessenberg-Ausstellung in Konstanz zur 200. Wiederkehr seines Geburtstages

Gegenüber dem Münster zu Konstanz, das während 1200 Jahren der kirchliche Mittelpunkt des grössten deutschen Bistums gewesen war, befindet sich noch heute das Wessenberg-Haus. Es diente dem letzten Generalvikar und Bistumsverweser, Ignaz Heinrich von Wessenberg (1774—1860) als Wohnsitz. Auch nachdem Wessenberg aus dem kirchlichen Amt ausgeschieden war, konnte er als einstiger Domkapitular bis zu seinem Tod dieses stattliche Pfundhaus bewohnen. Drei Jahrzehnte nach seinem Tode wurde es umgebaut. Neben andern Räumen birgt es auch die sog. Wessenberg-Bibliothek, die den Grundstock der heu-

Warum also soll man Christ sein? Die zusammenfassende Antwort lautet: «*In der Nachfolge Jesu Christi kann der Mensch in der Welt von heute wahrhaft menschlich leben, handeln, leiden und sterben: in Glück und Unglück, Leben und Tod gehalten von Gott und hilfreich den Menschen*» (S. 594).

Küng hat eine Einführung ins Christsein geschrieben. Wird das Buch dem Anspruch, den es hat und der an es zu stellen ist, gerecht? Wir möchten diese Frage, aufs Ganze gesehen, bejahen.

Magnus Löhrer

tigen Stadtbücherei bildet. Anlässlich des 100. Todestages des einstigen Konstanzer Generalvikars wurde 1960 oberhalb des Haupteinganges das Wessenberg-Gedenkzimmer eingerichtet, in dem die wenigen Erinnerungsstücke, die aus dem persönlichen Besitz Wessenbergs stammen, heute aufbewahrt werden.

I.

In den Räumen der sog. Wessenberg-Galerie wurde vom 2. bis 23. November 1974 eine bedeutsame Gedächtnisausstellung gezeigt, die anlässlich der 200. Wiederkehr des Geburtstages Wessenbergs (ge-

Osterzeit) eine alttestamentliche Lesung an, die in bezug auf das Evangelium ausgewählt ist. Von dieser thematischen Verknüpfung mit dem Neuen Testament dürfte ein erhöhter Anreiz ausgehen, über alttestamentliche Texte zu predigen. Der vorliegende Band will dazu ermutigen und helfen. Die ausgearbeiteten Predigtvorlagen zeichnen sich aus durch Lebendigkeit und Lebensnähe, durch schlichte, klare Sprache, durch den Brückenschlag zwischen Lebenssituationen und der biblischen Aussage. Aus den Homilien lässt sich leicht herauslesen, wieviele Wege vom Alten Testament zu Christus, zum Neuen Testament und zu uns ins Heute hereinführen. Der Autor bringt nicht die ganze Botschaft der Perikope zur Sprache, das würde den Rahmen einer Homilie sprengen, sondern wählt Themen aus, die sich einerseits aus dem Textgehalt und andererseits aus der Meditation und aus der Konfrontation mit den Fragen unserer Zeit ergeben. Es sind ja keine zeitlosen Predigten, und kein Prediger wird sie so übernehmen können. Aber sie zeigen, wie man alttestamentliche Schrifttexte verarbeiten, den Inhalt in unsere Zeit übersetzen und zur Verkündigung verwenden kann. Wer dem Anliegen der Liturgieerneuerung entsprechend die Schatzkammer der Bibel weiter auftun und auch alt-

testamentliche Perikopen in seine Verkündigung einbauen will, findet hier eine vorzügliche Hilfe.

J. Dreissen hat bereits zwei Bände zu den neutestamentlichen Lesungen der Lesejahre A und B vorgelegt⁸. Der neue Band⁹ liegt auf der gleichen Linie, bemüht sich aber noch mehr, «nach Möglichkeit den ganzen Text des jeweiligen Evangeliums homiletisch zu erschliessen» (Vorwort), wovon die Zwischenüberschriften zeugen. In den knappen thematischen Überschriften ist über den Schwerpunkt hinaus der Gesamthalt der Perikope zusammengefasst. Die aus der heutigen Zeit und Erlebniswelt und aus den alltäglichen Lebenssituationen ausgewählten Anknüpfungspunkte beweisen, wie sehr der Autor auf eine Vergegenwärtigung des Textes ins Hier und Jetzt Wert legt; ebenso die lebensnahen Bilder, Vergleiche, Gleichnisse, die einfache Sprache und die Verwendung moderner Literatur. Aus den vorliegenden Homilien spricht der Seelsorger, der um den Fragenhorizont und die Schwierigkeiten des heutigen Menschen weiss und sie berücksichtigt; aber auch die neuesten exegetischen Forschungsergebnisse sind hineinverarbeitet. Der vielbeschäftigte Seelsorger wird gerne und mit Nutzen zu diesem Buch greifen bei seiner Predigtvorbereitung.

Beispiele von Trauungsansprachen verschiedener Autoren hat J. Seuffert herausgegeben¹⁰. Sie wollen aber nicht als fertige Vorlagen missverstanden werden, sondern den Prediger anregen, seine Ansprache ebenso konkret und auf den Fall angewandt zu halten. Die 27 Modelle (zum Teil sind es gehaltene Ansprachen) zeigen sehr verschiedenartige Gedankengänge auf und bieten zahlreiche Anknüpfungspunkte bei den Schriftlesungen, bei Ehesymbolen und Lebenserfahrungen. Dadurch, dass die Ansprachen von zwanzig verschiedenen Autoren stammen, wurde ein reichhaltiger Gedankenkranz zum Thema der Trauung gewunden. — Wer oft Trauungsansprachen zu halten hat, wird dankbar sein für dieses Büchlein, denn es wirkt befruchtend auf ihn und jeden, der sich um die Pastoral der Eheleute und Familie bemüht.

Thomas Perler

⁸ Vgl. SKZ 141 (1973), 778.

⁹ Dreissen, Josef: ... suchen, was verloren. Homilien zu den Evangelien. Lesejahr C. Paderborn, Bonifacius-Druckerei, 1973. 311 S.

¹⁰ Seuffert, Josef (Hrsg.): Trauungsansprachen. München, Don-Bosco-Verlag, 1973. 93 S.

boren am 4. November 1774 in Dresden) die Erinnerung an diese geschichtliche Persönlichkeit wach halten sollte. Sie war in erster Linie von der Wessenberg-Bibliothek veranstaltet worden, die das geistige Erbe ihres Gründers hütet. Die Konstanzer Kultur-Institute und die Stadtverwaltung sowie wissenschaftliche Institute hatten dieser Ausstellung ihre Unterstützung geliehen. Da Wessenberg in der Kirchengeschichte der Schweiz des vergangenen Jahrhunderts eine bedeutende Rolle spielte, möchten wir in diesem Organ zusammenfassend über den Inhalt dieser Gedächtnisausstellung berichten. Eingeleitet wurde sie durch eine Gedächtnisfeier, die am Abend des 2. Novembers in der Domschule stattfand. Die Leitung lag in den Händen von Prof. Kurt Aland, der sich seit längerer Zeit mit der Erforschung der Persönlichkeit Wessenbergs befasst. Das Grusswort sprach der Oberbürgermeister der Stadt Konstanz, Dr. Otto Helmle. Die benachbarte Schweiz war durch zwei Referenten vertreten: der Zürcher Professor Dr. Karl Bader sprach über «Wessenberg in seiner Konstanzer Umwelt», während der Aargauer Archivar Dr. Georg Boner «Wessenberg und die Schweiz» behandelte. Über Wessenbergs kirchliches Anliegen sprach Prof. Dr. Wolfgang Müller von der Universität Freiburg i. Br.

II.

Als verlängerter Arm der Gedächtnisfeier sollte die Ausstellung in der Wessenberg-Galerie dienen. In geschickter Weise war sie in drei Themenkreise gegliedert: Bücher und Bilder aus Wessenbergs Bibliothek und Gemäldesammlung, Bildnisse Wessenbergs und Wessenberg-Schrifttum sowie Briefe aus seinem Nachlass und Portraits von Freunden und Zeitgenossen.

Wer von der Wessenbergstrasse aus die Gedächtnisausstellung betrat, befand sich gleich in deren Hauptraum. Dort waren in 7 Vitrinen wertvolle Bücher aus der Bibliothek Wessenbergs ausgestellt. Seit seiner Studentenzeit hat der spätere Generalvikar mit unermüdlichem Fleiss und echtem Spürsinn Bücher gesammelt. In ihm lebte noch etwas von der Liebe des Humanisten zur Wissenschaft. Aus den verschiedensten Wissensgebieten trug er seine Sammlung zusammen. Sie reichte von den klassischen Autoren der Antike bis zu den deutschen und europäischen Klassikern des 19. Jahrhunderts. In den Bücherregalen stehen Frühdrucke, aber auch Werke der Philosophie, Theologie und Pädagogik. Als Wessenberg starb, hinterliess er eine Privatbibliothek, die mehr als 20 000 Bände umfasste. Er vermachte seine Buchschätze testamentarisch der Stadt Konstanz, die sie im Wessenberg-Haus belassen und seither ausgebaut und vergrössert hat.

Wessenberg war auch ein passionierter Sammler von Gemälden aus verschiedenen Kunstepochen. Nur eine kleine Auswahl seiner Gemäldegalerie war an dieser Ausstellung zu sehen.

III.

In zwei Vitrinen des angrenzenden Raumes waren ausgewählte Beispiele aus Wessenbergs eigenen Schriften ausgestellt. Wessenberg arbeitete während seines ganzen Lebens unermüdlich mit der Feder. Als junger Generalvikar rief er 1804 das «Konstanzer Pastoralarchiv» ins Leben. Bis 1827 erschienen jährlich zwei Bände. Diese Zeitschrift blieb Wessenbergs Lieblingskind und Sprachorgan. Ausser seinen eigenen Aufsätzen veröffentlichte der Generalvikar die besten Arbeiten der Geistlichen, die an den Pastorkonferenzen gehalten wurden. Neben den vielen amtlichen Geschäften fand der Vielbeschäftigte noch Zeit, Dramen, Gedichte und geistliche Lieder zu verfassen. Da und dort ist auch bei uns noch heute Wessenbergs Predigtlied «Geist der Wahrheit, Geist der Liebe» in Gotteshäusern zu hören.

Der grösste Teil seiner Schriften fällt in die Zeit, da Wessenberg im Ruhestand lebte. Als er 1827, nachdem der erzbischöfliche Stuhl von Freiburg i. Br. erstmals besetzt worden war, als Bistumsverweser zurücktrat, zählte Wessenberg 52 Jahre. Die 34 Jahre, die ihm bis zum Tode am 9. August 1860 verblieben, waren durch emsige schriftstellerische Tätigkeit ausgefüllt. Die Bibliographie von Wessenbergs Schrifttum umfasst insgesamt 460 Titel. Das allein zeugt von einer erstaunlichen Arbeitskraft, die wir anerkennen und bewundern müssen. Als einziges Beispiel sei hier das vierbändige Werk des einstigen Bistumsverwesers erwähnt, das auch Wessenbergs kirchengeschichtliche Anschauungen jener Zeit widerspiegelt: «Die grossen Kirchenver-

sammlungen des 15. und 16. Jahrhunderts». Es erschien 1840 in Konstanz in erster Auflage und war in einer Vitrine der Ausstellung zu sehen.

IV.

Als letzter Teil der Gedächtnisausstellung wurden in einem Nebenraum ausgesuchte Briefe und Dokumente aus dem Wessenberg-Nachlass gezeigt. Wessenberg unterhielt während seines langen Lebens einen regen Briefverkehr mit Fürsten, Geistlichen, Staatsmännern, Gelehrten und Künstlern. Die riesige Korrespondenz hatte er selbst sorgfältig verwahrt. Die Sammlung zählte bei seinem Tod etwa 22 000 Einzelstücke. Heute befinden sich noch rund 15 000 Stück in Konstanz. Der übrige Teil liegt verstreut in Heidelberg, Stuttgart und Karlsruhe, sofern die einzelnen Stücke noch vorhanden sind.

In diesen Briefstücken und nicht in Wessenbergs Manuskripten liegt der grosse Wert des Nachlassers des einstigen Bistumsverwesers als Geschichtsquelle für das 19. Jahrhundert. Wegen der Fülle des Materials konnten nur wenige Beispiele an der Ausstellung gezeigt werden. Da lagen Briefe Wessenbergs an Bischof Dalberg, Fürst Metternich, Familienangehörige und vor allem sein Testament mit der aufgeschlagenen Seite über die Beisetzung im Münster zu Konstanz. Daneben lagen Briefe, die Wessenberg von berühmten Zeitgenossen erhalten hatte. Als willkommene Illustration dazu wurden seine Freunde und Zeitgenossen in Bildnissen gezeigt.

So vermittelte die Gedächtnisausstellung in Konstanz ein eindrucksvolles Bild von der vielgestaltigen Persönlichkeit des letzten Konstanzer Generalvikars. Sie zeigte aber auch die ganze Tragik des hochbegabten Mannes, der mit seinen Talenten und Geistesgaben eine Stütze seiner Kirche hätte sein können.

Johann Baptist Villiger

Ein bemerkenswerter Fernseh-Gottesdienst

Am 1. Adventssonntag, dem 1. Dezember 1974, übertrug das Schweizer Fernsehen in Farbe einen Gottesdienst aus der St.-Johannes-Kirche in Zug. Vorher wurde in Pfarrblättern und in der Tagespresse die Öffentlichkeit orientiert, dass diese Eucharistiefeyer den gewöhnlichen Rahmen sprengte.

Tatsächlich bemühten sich die Verantwortlichen, dem Medium Farbfernsehen gerecht zu werden. Man begnügte sich

nicht mit der «Reportage» einer Gemeindegemeinde. Vielmehr versuchte man, den Gottesdienst vom bildhaften Ausdruck her zu gestalten. Dazu eignete sich der gewählte Kirchenraum vorzüglich.

Liturgisches Spiel

Bei der Gestaltung des Gottesdienstes besann man sich auf das liturgische Spiel des Mittelalters. Drei Figuren — ein

Sprecher, Isajas als Prophet der Tageslesung und die personifizierte Schuld als eine Gestalt der Gemeinde — entfalteten die Botschaft des Advents.

Nach Einzug und Begrüssung traten die Schuld und der Prophet in den Mittelpunkt. In einem tiefen Zwiegespräch setzten sie sich mit der Schuld in der Welt auseinander. Nach den abschliessenden Worten «Wir haben Öl in den Welthass getragen und den Erlöser ans Kreuz geschlagen» deckte die Schuld das Kreuz mit einem violetten Tuch zu, das sie über ihren Schultern getragen hatte. Nach dem Einsetzungsbericht des Hochgebetes entfernte sie den Schleier wieder und breitete ihn auf dem Altar aus.

Eindrücklich wirkte die Prophetie, welche der Prophet von einer Rolle las, nachdem er vom Sprecher, von der Schuld und von der Schuldgruppe (Mann, Frau, Mädchen und Bursche) dazu aufgefordert war. Auf diese Verkündigung warf die Schuld einen Krug zu Boden, so dass er zerschellte, weil «mein Gefäss hinfällig geworden» ist und ein anderer herabsteigen muss, um neu zu bilden «Herz zu Herz und Volk zu Volk».

Diese dramatisierte Verkündigung des Prophetenwortes brachte allerdings mit sich, dass das anschliessende Evangelium nicht zu einem Höhepunkt wurde, sondern stark abfiel. Die durch den Diakon verkündete Botschaft Jesu wurde weitergeführt in einem Nachgespräch. Die Schuld griff den letzten Satz des Evangeliums («Seid also vollkommen, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist») auf und fragte: «Vollkommen — wie der Vater?» Es war eine ergreifende Szene, wie der Prophet die Schuld (beide sehr gut im Bild, aufklärte und sagte: «Siehst Du, Blinde, die Sonne nicht aufgehen? Glaubst Du nur an den Schatten und leugnest das Licht? Versöhnung ist geschehen über all das Verwesende. Ewige Liebe hat neu gezeugt, was tot war an unserem Lieben und Hassen. Blick auf und glaube.») Darauf blickte die Schuld auf zum Himmel und bat: «Herr, ich glaube, hilf meinem Unglauben.»

Daran schloss sich organisch das Glaubensbekenntnis der Gemeinde. Die Fürbitten waren textlich und vom abwechselnden Vortrag her sehr gut. Gabenbereitung, Hochgebet und Kommunion bewegten sich im normalen Rahmen.

Es darf anerkennend hervorgehoben werden, dass die Eucharistie gegenüber dem Wortgottesdienst nicht abfiel, wie dies so oft zu geschehen pflegt, wenn der Wortgottesdienst mit besonderen Mitteln gestaltet wird. Es wurde in diesem Gottesdienst immer wieder versucht, die Mitwirkenden ins Geschehen einzubeziehen. Kreuzenthüllung; Einführung zum Vater unser durch Prophet und Schuld; die Bitte um den Segen durch Prophet, Schuld und Sprecher.

Die Ausführung

Die durchwegs gelungenen Texte des Spiels wurden verfasst von Dr. *Paul Kamer* und einstudiert von Frau *Alice Albrecht*. Den musikalischen Teil übernahmen der Chor des Lehrerseminars Zug und ein Trio. Vermutlich um das heilige Geschehen und nicht die Personen in den Vordergrund zu schieben, fehlten Hinweise auf die Mitwirkenden. Unerwähnt blieben auch die gespielte Musik (Joseph Haydn, Londoner Trio Nr. 3) und die gesungenen Chorwerke (Michael Prätorius, Wenn wir in höchsten Nöten sein; Hugo Distler, O Heiland, reiss die Himmel auf).

Alle Ausführenden verdienen hohes Lob. Der Vortrag war sehr gepflegt und doch natürlich. Die Mitwirkenden, vor allem der Zelebrant und die Schuld, wirkten glaubhaft. Sie waren erfüllt vom Mysterium, das sie feierten. Es ist klar, dass bei dieser Gestaltung die Beteiligung des Volkes nicht besonders gross sein konnte. Sie war zwar angemessen geplant, kam aber auf dem Bildschirm kaum zum Tragen. Der Gemeindegesang (Sanktus, Lamm Gottes, Kommunion, Schlusslied) war kaum zu hören, wohl eher wegen mangelndem Mikrophon als wegen mangelnder Beteiligung.

Der Gottesdienst folgte ganz dem Aufbau des Messordo, was zu loben ist. Man möchte aber doch wünschen, dass in Zukunft noch mehr auf die Funktion einzelner Teile geachtet wird. Das Tagesgebet ist das Gebet der Gemeinde schlechthin. Das zweifache bestätigende Amen hätte also nicht der Schuldgruppe vorbehalten werden dürfen. Beim neuen Messordo entfällt «Der Herr sei mit euch» vor den Gebeten. Warum nicht auch in diesem Gottesdienst? Die Ankündigung des Universitätsopfers war in doppeltem Sinn fehl am Platz. Erstens passte sie nicht ins Konzept dieses Gottesdienstes und zweitens gehört eine Opferankündigung auf keinen Fall vor das Gabengebet.

Der schwächste Punkt war zweifellos der Kommunionteil. Das Gemeinsame des Mahles wäre viel deutlicher aufgeschieden, wenn nicht der Zelebrant zuerst für sich kommuniziert und erst dann den Mitwirkenden die Kommunion ausgeteilt hätte. Sinnvoller ist es — das gilt für alle Gemeindegottesdienste —, wenn der Zelebrant zunächst den Kommunionshelfern die Kommunion reicht und dann alle miteinander kommunizieren. Bei der gut sechs Minuten dauernden Kommunionsausteilung waren die Kamerateure und die Regie nicht zu beneiden. Vierdreiviertel Minuten (das ist für das Fernsehen eine erschreckend lange Zeit!) «geschah» nichts anderes als die Kommunionsausteilung unter Schweigen. Der gesungene Psalm mit Kehrsvers dauerte knapp eineinhalb Minuten. Ich bin an sich nicht dafür, dass man im Gemeindegot-

tesdienst unbedingt immer während des ganzen Kommunionanges singt. Aber hier hätte man den Gesang weiter ausdehnen müssen. Dann hätte es die Bildregie leichter gehabt. Die Kommunizierenden während langer Zeit in Nahaufnahme am Bildschirm zu sehen, war peinlich und wirkte ermüdend.

Die Übertragung

Berücksichtigt man die begrenzten Möglichkeiten, die mit einer Live-Sendung aus einem Reportagewagen gegeben sind, darf die fernsehtechnische Übertragung als sehr geglückt gewertet werden. Die Regie hatte zwar zu Beginn einige Anlaufschwierigkeiten. Das Bild kam regelmässig einen entscheidenden Bruchteil zu spät. So wurden zum Auftakt die Zuschauer von einem Sprecher angesprochen: «Freunde, hier und überall» (eine ziemlich problematische Anrede!). Auf dem Bildschirm war zunächst weit und breit kein Sprecher zu sehen. Dasselbe passierte bei den wechselnden Personen im Eröffnungsteil. Doch wenn man die vielen Bildschnitte bei so rasch wechselnden Sequenzen bedenkt, ist dies leicht entschuldigbar. Später (etwa beim Nachgespräch zum Evangelium und bei den Fürbitten) war die Bildführung hervorragend.

Eine andere Panne sei noch erwähnt: Als nach der Lesung die Schuld einen Krug zu Boden warf, hörte man ihn zwar zersplittern, aber man sah ihn nicht. Die ersten Stuhlreihen verdeckten die Sicht. Gab es keinen besseren Ort für diese symbolische Handlung? Oder keine besser postierte Kamera? Wenn man schon dem Medium zuliebe sichtbare Handlungen einbaut, sollte man sie auch wirklich sehen.

Alles in allem: Der Gottesdienst war gut gegliedert und wirkte geschlossen im Aufbau. Er war eine fernsehtechnisch und liturgisch überzeugende Sendung, wenn auch damit die Problematik von Gottesdienst-Übertragungen noch nicht gelöst ist (Siehe «Am Scheinwerfer» in dieser Nummer). Man möchte hoffen und bitten, dass in Zukunft an Stelle der wenig telegenen «Messübertragungen» solche mediengerechte Gottesdienste gestaltet werden, trotz der grossen Vorarbeiten und Belastung aller Beteiligten.

Dem Schweizer Fernsehen, der Arbeitsstelle für Radio und Fernsehen, der Pfarrei St. Johannes und allen Mitwirkenden sei für ihre grosse Arbeit gedankt.

Walter von Arx

Amtlicher Teil

Für alle Bistümer

146. Schweizerische Bischofskonferenz: 2.–3. Dezember 1974 in Luzern

Am 2. und 3. Dezember 1974 fand in Luzern unter der Leitung ihres Präsidenten, Bischof Nestor Adam, Sitten, die 146. Bischofskonferenz statt. Mgr. Pierre Mammie, Bischof von Lausanne, Genf und Freiburg, war aus Gesundheitsgründen verhindert, an der Sitzung teilzunehmen. Der Bischofskonferenz lag der Entwurf einer umfangreichen pastorellen *Handreichung zur Feier der Busse* vor, der von der liturgischen Kommission der Schweiz erarbeitet worden war. Die Vorlage wurde grundsätzlich gutgeheissen. Nach einer neuen Bearbeitung soll die Handreichung möglichst bald veröffentlicht werden, um den Seelsorgern eine Hilfe bei der Anwendung der Weisungen über die Busse zu bieten.

Der Ausbau der Informationsstelle am Sekretariat der Bischofskonferenz, mit dem sich die Bischöfe bereits an ihrer letzten Sitzung im Oktober befasst hatten, war erneut Gegenstand von Beratungen. Wenn die personellen und finanziellen Voraussetzungen voll geklärt sind, soll die Stelle errichtet werden.

Gleichzeitig mit der Bischofskonferenz tagten in Luzern auch die General- und Bischofsvikare der Schweiz.

Daran nahmen auch die Delegierten der italienischen und spanischen Mission in der Schweiz teil. Die General- und Bischofsvikare besprachen u. a. eine *Neufassung der Ehedokumente*. Generalvikar Joseph Candolfi, Solothurn, wurde für eine neue Amtszeit als Präsident der General- und Bischofsvikaren-Konferenz bestätigt.

Am zweiten Tag hielten die Bischöfe und ihre General- und Bischofsvikare die Sitzung gemeinsam ab.

Mgr. Johannes Vonderach, Bischof von Chur, erstattete Bericht über die Arbeit und die Ergebnisse der letzten Bischofsynode in Rom.

Anschliessend hielt Prof. Alois Müller, Luzern, ein Referat über die *Auswertung der Priesterumfrage von 1971*. Als Grundlage diente sein Bändchen «Priester — Randfigur der Gesellschaft? Befund und Deutung der Schweizer Priesterumfrage», das vor kurzem erschienen ist. Der Referent wies auf die Folgerungen hin, die sich aus der Umfrage für die Priester, für die Ämter- und Tätigkeitsstrukturen sowie für die Bischöfe als kollegiale Leiter der Gesamtkirche ergeben.

In darauffolgender Diskussion ging es darum, einzelne Fragen unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage weiter zu klären. (KIPA)

Interdiözesane Kommission für Weiterbildung der Priester (IKWP)

Fortbildungskurse für Seelsorger im Jahre 1975

6.—10. Januar: «Persönliches Beten im kirchlichen Dienst», im Haus der Begegnung, Bethanien (St. Niklausen).

7.—11. April: «Persönliches Beten im kirchlichen Dienst», im Priesterseminar St. Luzi, Chur.

25. August bis 20. September: Vierwöchigenkurs für intensivierete Weiterbildung von Seelsorgern im Priesterseminar St. Beat, Luzern.

«Das spezifisch Christliche im pluralen Angebot von religiösen und areligiösen innerweltlichen Entwürfen.»

25.—29. August: Neutestamentliche Werkwoche mit Prof. Dr. Hermann Venetz, Freiburg, im Bildungs- und Exerzitionszentrum Bad Schönbrunn, Edlibach (Zug).

8.—12. September: «Persönliches Beten im kirchlichen Dienst», im Priesterseminar St. Georgen, St. Gallen.

29. September bis 4. Oktober: Katechetisches Seminar der Schweizer Katechetenvereinigung, im Bildungszentrum Einsiedeln (und Lehrerseminar Rickenbach).

«Der Beitrag des Religionslehrers zur Geschlechtererziehung.»

13.—17. Oktober: Seminar über Ordensfragen im Bildungs- und Exerzitionszentrum Bad Schönbrunn, Edlibach (Zug), organisiert von der Pastorkommission der VOS.

20.—23. Oktober: Persönliches Beten im kirchlichen Dienst, im St. Jodernheim, Visp.

Das Detailprogramm wird einen Monat vor Kursbeginn in der Kirchenzeitung bekanntgegeben. Nähere Auskünfte erteilt P. Josef Scherer, Sekretär der IKWP, Oberdorf, 6106 Werthenstein.

Für die Bistümer Basel, Chur und St. Gallen

Wort der Bischöfe zu Ehe und Familie

Für den 2. Sonntag im Januar (12. Januar 1975) steht das Wort der Bischöfe

von Basel, Chur und St. Gallen zu Ehe und Familie «Vorbereitung auf die Ehe» zur Verfügung. Die Seelsorger werden gebeten, diesen Brief vorzulesen.

Bistum Basel

Wahlen und Ernennungen

Es wurden gewählt oder ernannt:

Kurt Mahnig, früherer Jugendseelsorger in Bern, zum Pfarrer von Biel, Bruder Klaus;

Friedrich Ruoss, bisher Pfarrer in Biel, Bruder Klaus, zum zweiten Anstaltenseelsorger für den Kanton Basel-Land in Biel-Benken (BL);

Franz Xaver Süess, bisher Spitalseelsorger in Schaffhausen, zum Pfarrer von Schaffhausen, St. Peter;

Thaddäus Bogucki, lic. theol. et phil., bisher Kaplan in Brugg, zum Vikar in Basel, Don Bosco;

P. Hippolyt Keller, OFM Cap., zum Spiritual im Institut der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung zu Baldegg.

Stellenausschreibung

Die Stelle eines hauptamtlichen *Industrieseelsorgers für die Kantone Basel-Land und Basel-Stadt* (Amt «Kirche und Industrie») wird zur Besetzung ausgeschrieben. Interessenten (Priester oder Laien-theologen) mögen sich melden beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, wo auch nähere Auskünfte erteilt werden.

Bistum St. Gallen

Stellenausschreibung

In folgenden Pfarreien sind Stellen offen für Laien, die nach entsprechender Ausbildung *vollamtlich* im Dienst der Seelsorge tätig sein möchten:

Altstätten: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der regionalen Jugendseelsorge und Elternbildung. Liturgie / Predigt bei Jugendgottesdiensten.

Bad Ragaz: Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe. Jugendseelsorge und Mitarbeit in der Erwachsenenbildung. Liturgie und Predigt.

Gossau: Religionsunterricht (Stufe nach Absprache) / Jugendseelsorge und Liturgie. Besonders geeignet für einen Laien-theologen mit Hochschulabschluss.

Kirchberg: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der regionalen Jugendseelsorge.

Oberriet: Montlingen: Religionsunterricht an der Oberstufe / evtl. Mitarbeit in der regionalen Jugendseelsorge.

Rapperswil: Religionsunterricht in Ober- und Mittelstufe / Jugendseelsorge.

Sargans: Religionsunterricht in der Oberstufe. Mitarbeit in der Jugendseelsorge und Liturgie.

Walenstadt: Religionsunterricht an der Mittelstufe und Mitarbeit in der Jugendseelsorge.

Wil: Religionsunterricht an der Oberstufe. Mitarbeit in der Jugendseelsorge und in der pfarreilichen Liturgie.

Anstellungsbedingungen nach den Richtlinien für die Anstellung von *Laientheologen* (vgl. SKZ Nr. 48 / 1972) oder nach den Richtlinien zum Modell eines Anstellungsvertrages für Katecheten (herausgegeben vom katechetischen Zentrum Luzern).

Die Zustellung dieser Unterlagen sowie nähere Auskunft besorgt gerne Regens *Bernhard Gemperli*, Seminar St. Georgen, St. Georgenstrasse 91 a, 9011 St. Gallen. Anmeldung ebenfalls hier (Telefon 071 - 22 74 30) oder bei den betr. Pfarrämtern.

Bistum Sitten

Im Herrn verschieden

Joseph Weissen, Domherr., Sitten

Joseph Weissen wurde am 24. Januar 1895 in Unterbäch geboren und am 7. Juli 1918 in der Kathedrale Sitten zum Priester geweiht. Er wirkte nacheinander als Pfarrverweser in Grächen (1918—1928), Pfarrer in Betten (1928—1953), Pfarrer in Steg (1953—1963) und Dekan von Raron (1958—1963). Am 20. September 1963 ernannte in Bischof Nestor Adam zum Domherrn der Kathedrale in Sitten. Während dieser Zeit nahm er sich der Altersseelsorge des deutschen Teiles der Diözese an. Er starb am 6. Dezember 1974 und wurde am 10. Dezember 1974 in der Kathedrale zu Sitten beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Priesterweihe

Am 8. Dezember 1974 hat unser Bischof, Msgr. Dr. Pierre Mamie, unsern Mitbruder *Niklaus Kessler* aus Düringen zum Priester geweiht. Wir möchten ihm auch hier beste Wünsche entbieten.

Anzeige

Die Büros des bischöflichen Ordinariates werden vom 24. Dezember (12 Uhr) bis zum 27. Dezember (10 Uhr) und vom 31. Dezember (16 Uhr) bis zum 3. Januar (10 Uhr) geschlossen sein.

Die Büros der Diözesansynode bleiben vom 23. Dezember 1974 bis zum 6. Januar 1975 (inkl.) geschlossen.

Zum Bezug von Hostien

Die Frauenklöster der Westschweiz bitten uns, den Pfarreien folgendes mitzuteilen: Auch die Herstellung von Hostien entgegen der heutigen Teuerung nicht. Deshalb sehen sich die Klöster Mairgrauve in Freiburg, Montorge in Freiburg, Fille-

Dieu in Romont und die Dominikanerinnen in Estavayer-le-Lac genötigt, die Preise der Hostien wie folgt festzusetzen: Kleine weisse Hostien: Fr. 1.70 je 100 Stück.

Grosse weisse Hostien: Fr. 4.50 je 100 Stück.

Kleine braune Hostien: Fr. 1.90 je 100.

Grosse braune Hostien: Fr. 5.50 je 100 Stück.

Konzelebrationshostien (Durchmesser 10 bis 12 cm) Fr. —.30 das Stück. Andere Grössen nach Vereinbarung. Porto und Verpackung werden eigens berechnet. Wir benützen diese Mitteilung, den ehrw. Schwestern bestens für ihre Arbeit zu danken.

Oben genannte Preise gelten ab 1. Januar 1975. *Die bischöfliche Kanzlei*

Bistum Chur

Firmungen 1975

Cresima 1975 nel Moesano

Ammnistratore S. Ecc. Mons. Dr. Giovanni Vonderach

Sabato, 12 aprile	pomeriggio Mesocco
Domenica, 13 aprile	mattino: Roveredo, Pom.: San Vittore
Lunedì, 14 aprile	mattino: Grono, Pom.: Cama (anche per Leggia)
Martedì, 15 aprile	mattino: Lostallo, Pom.: Soazza
Mercoledì, 16 aprile	mattino: Santa Maria (anche per Castaneda), pom.: Buseno
Giovedì, 17 aprile	mattino: Arvigo, pom.: Conferenza capitolare a Roveredo
Venerdì, 18 aprile	mattino: Rossa, Pom.: Selma
Sabato, 19 aprile	mattino: Verdabbio.

Firmung im Dekanat Innerschwyz

Firmspender: Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

Montag, 19. Mai	vormittag: Arth	nachmittag: Goldau
Dienstag, 20. Mai	vormittag: Ingenbohl	nachmittag: Morschach
Mittwoch, 21. Mai	vormittag: Illgau	nachmittag: Besuch in St. Karli und Ried
Donnerstag, 22. Mai	vormittag: Muotathal	nachmittag: Besuch in Bisisthal
Freitag, 23. Mai	vormittag: Steinen	nachmittag: Lauerz
Samstag, 24. Mai	vormittag: Ibach	nachmittag: Seewen
Sonntag, 25. Mai	Schwyz	nachmittag: Jubiläum «700 Jahre Kloster St. Peter Schwyz»
Montag, 26. Mai	vormittag: Steinerberg	nachmittag: Priesterkonferenz
Dienstag, 27. Mai	vormittag: Rothenthurm	nachmittag: Sattel
Sonntag, 1. Juni	vormittag: Küssnacht	nachmittag: Merlischachen
Montag, 2. Juni	vormittag: Immensee	nachmittag: Besuch Missionshaus Bethlehem
Dienstag, 3. Juni	vormittag: Gersau	nachmittag: Riemenstalden
Mittwoch, 4. Juni	vormittag: Unteriberg	nachmittag: Oberiberg
Donnerstag, 5. Juni	vormittag: Alpthal	nachmittag: Besuch im Kloster Au

Firmung in Einsiedeln und Besuch der Pfarr-Vikariate

Freitag, 13. Juni	nachmittag: Besuch in Willerzell (Abendmesse)
Samstag, 14. Juni	vormittag: Firmung in Einsiedeln; nachmittag: Besuch in Bennau (Abendmesse)
Sonntag, 15. Juni	vormittag: Besuch in Gross und Euthal mit Eucharistiefeier; nachmittag: Egg (Abendmesse)
Montag, 16. Juni	vormittag: Besuch in Trachslau (Eucharistiefeier) und Empfang bei der Regierung in Schwyz

Firmung im Dekanat Zürich-Stadt

Firmspender: Diözesanbischof Dr. Johannes Vonderach

26. Januar	St. Gallus, Zürich	8. Juni	Erlöser, Zürich
9. März	St. Felix und Regula, Zürich	28. Juni	St. Martin, Zürich
16. März	Bruder Klaus, Zürich	7. September	Maria Krönung, Witikon-Zürich

Felix A. Plattner SJ – ein Pionier der Entwicklungshilfe

Am 4. August 1974 starb in der St.-Anna-Klinik, Luzern, der Jesuit Felix A. Plattner. Drei Tage später wurde sein Leichnam auf dem Friedhof des Bildungshauses Schönbrunn beerdigt. Seither habe ich einigemal versucht, aus dem Abstand Leben und Werk des Verstorbenen besser zu verstehen. Wer war dieser Felix, der am 18. Februar 1906 in der Churer Arztfamilie Plattner zur Welt kam? Was hat er geleistet, der nach bestandener Matura an der Bündner Kantonschule im Herbst 1925 ins Noviziat der Gesellschaft Jesu eintrat?

Schon in der Studienzeit — 3 Jahre Philosophie in München, 4 Jahre Theologie in Löwen und dazwischen ein dreijähriges Praktikum bei den «Katholischen Missionen» in Bonn — muss er sich intensiv mit der Missionstätigkeit der alten und neuen Gesellschaft Jesu beschäftigt haben. Zwar finden wir ihn am Ende der Ausbildung für kurze Zeit als Verwalter des Theologenkonviktes Canisianum, das durch den Nationalsozialismus gezwungen war, von Innsbruck nach Sitten umzusiedeln. In einem Brief vom 20. November 1941 überträgt aber der damalige Provinzbischof P. Gutzwiller die Verantwortung für die Missionsarbeit der Schweizer Jesuiten an P. Plattner und schliesst: «Wir haben Ihnen damit ein grosses Arbeitsfeld übertragen... Sie können sich nun mit voller Kraft für die Sache einsetzen.» Im Klartext bedeuteten die feierlichen Sätze, P. Plattner solle von nun an die altmodischen «Indischen Bilder» — die Missionszeitschrift — für ungefähr 1000 Abonnenten herausgeben.. Alles andere war schwer fassbar. Denn man stand im Krieg. Die isolierte Schweiz machte jeden Kontakt mit den Missionaren in Indien unmöglich. Und ein Missionsprokurator (= der, welcher für die Missionen zu sorgen hat) «lebt» von den Bedürfnissen und Erfolgen der Missionare. Für was sollte er werben? Für wen beteln? Der Rechenschaftsbericht «30 Jahre Missionsprokur» in der Januarnummer von IHS gibt Auskunft. «Damals entstand mein Buch ‚Jesuiten zur See‘. Für mich ein Trostbuch, da es die viel härteren Schicksale und Wartezeiten früherer Jesuitenprokuratoren aufzeigte.» Die beiden Sätze lassen zwei Eigenschaften P. Plattners erkennen: Er konnte schreiben und besass ein breites Wissen über die alten Jesuitenmissionen. ‚Jesuiten zur See‘ erschien 1946 im Atlantis-Verlag und neun Jahre später unter dem Titel ‚Pfeifer und Seelen‘ erweitert bei Benziger herausgegeben. Eine englische, französische, spanische, italienische und polnische Übersetzung machten das Buch über den deutschen Sprachraum hinaus be-

kannt. Nebst ungezählten Artikeln in den ‚Indischen Bildern‘ und später im IHS, Beiträgen im ‚Katholischen Missionsjahrbuch der Schweiz‘ entstanden weitere Bücher. Ein Reisläufer Gottes; Genie im Urwald; Deutsche Meister des Barock in Südamerika; Indien. Alle befassen sich hauptsächlich mit den grossen Jesuitenmissionaren, einem Franz Xaver, den Gelehrten am chinesischen Kaiserhof, den Pionieren in den Reduktionen von Paraguay. Aus ihnen schöpfte P. Plattner für die Predigten und Vorträge auf den Missionssonntagen in den Pfarreien der Schweiz. An ihnen nahm er auch Mass für die neuen Möglichkeiten, die sich mit dem Ende des Krieges boten.

1946/47 machte er die erste Reise nach Indien. Bis zum Tod folgten die Erkundungsfahrten dank verbesserter Reismöglichkeiten in immer kürzeren Abständen. 1957/58 stand eine Studienreise per Landrover durch ganz Südamerika auf dem Programm. Der Kontinent lockte vor allem wegen der einzigartigen Missionstätigkeit in den Jesuitenreduktionen des La Plata Beckens vor 200 Jahren. Früchte der Studienfahrt waren das Buch über den Schweizer Martin Schmid aus Eaar und die jetzt noch laufende Restauration der Kirchen, die dieser unwahrscheinlich vielseitige Pater erbaut hatte. Man kann sich eines Schmunzeln nicht erwehren bei der Durchsicht der Korrespondenz zwischen dem Weltreisenden und seinen Oberrn in der Schweiz. Er solle nicht zu lange bleiben, damit die Missionssonntage nicht zu kurz kämen. In der Antwort wird in aller Ehrfurcht darauf hingewiesen, wie unerlässlich eine Verlängerung des Aufenthaltes zugunsten der späteren Arbeit in der Heimat sei. Das unternehmungsfreudige Bündnertemperament und die ordnende Hand des Oberrn brachten auch hier zustande, was man ein Jesuitenleben nennt.

Die Auseinandersetzung mit der Dritten Welt hatte für P. Plattner begonnen mit dem Studium der Jesuitenmissionen in der Vergangenheit. Sie verstärkte sich durch die Reisen, die er mit wachen Augen unternahm. Bücher, Filme, Fotomaterial waren zwar ein nützliches Produkt dieser geografischen und geistigen Erkundung. Aber doch nur ein Nebenprodukt. Der wirkliche Ertrag stellte sich ein, als in Europa das Verständnis für die Dritte Welt erwachte und in der Kirche die Missionierung auf eine breitere Basis gestellt werden musste. Schon in den 50er Jahren stellte P. Plattner sein Indienprogramm um auf Zusammenarbeit, weil das Hauptarbeitsgebiet der Schweizer Jesuiten selbständige Diözese und Ordensprovinz geworden war. Und als nach 1960

die Zeit der Entwicklungshilfe anbrach, war er wie kaum einer gerüstet für die neue Phase. Nicht umsonst beauftragte das deutsche Hilfswerk Misereor den Schweizer zum ersten Direktor für das Entwicklungsprogramm in Indien. Gewitzt durch die Auseinandersetzungen zwischen dem Eidgenossen an der Front und den Auftraggebern am deutschen Kommandopult, ersparte er dem später gegründeten Fastenopfer und dem Dienst für Technische Zusammenarbeit in Bern manche Anfangsschwierigkeiten. Damit stehen wir vor dem eigentlichen Werk, welches für das letzte Lebensjahrzehnt P. Plattners aufgehoben war. Für ihn bedeutete das Aufkommen der Hilfswerke und die Finanzen, welche der Bund für Entwicklungsprojekte freistellte, nicht bloss eine Chance, sondern auch eine Anerkennung jener Missionsarbeit, die sich schon seit Jahrhunderten mit der ganzmenschlichen Entwicklung der Dritten Welt befasst hatte. Nach anfänglichem Zögern stellten die staatlichen Behörden auch fest, dass die Zusammenarbeit mit den Missionsgesellschaften beste Gewähr bilden kann für sachgerechte und verantwortbare Entwicklungshilfe. Man braucht nur Berichte der Schweizer Botschafter in den Entwicklungsländern oder der zuständigen Regierungsstellen zu lesen. P. Plattner hat durch seine Kenntnisse von Asien, Südamerika und auch Afrika nicht bloss für seine eigenen Missionsgebiete in Indien und Indonesien, sondern für viele andere Missionsgesellschaften hieb- und stichfeste Projekte erarbeitet, durch Gutachten unterstützt oder in Kommissionsarbeit durchberaten.

Bei einer Skizze des grossen Werkes, das der Jesuit Felix A. Plattner verwirklicht hat, drängt sich auch die dynamische Persönlichkeit zu Wort. Lässt man sie aber zu Worte kommen, fällt es ebenso schwer wie beim Werk, die vielgestaltige und herausfordernde Natur gerecht einzufangen. Denn P. Plattner war jemand. Auf Grund seiner Begabung, der Ausbildung und der erworbenen Fähigkeiten. Nur ebenbürtige und beharrliche Partner konnten sich seine Mitarbeit sichern. Wer diese Mühe auf sich nahm, profitierte allerdings selber am meisten davon. Der Ungeduldige besass eine eigene Meinung, prüfte vage Vorlagen auf ihren Gehalt und machte sauberen Tisch. Dadurch wurde er manchen unbequem, und andere waren froh, dass einer den Mut hatte, die Dinge beim Namen zu nennen. Aber viele seiner Ansichten, die er mit Sachverstand, scharfem Blick für die Wirklichkeit und Temperament verfocht, haben mit der Zeit Recht bekommen. Das spricht für ihn.

Im Grunde war er bei allem weltmännischen Format und konservativ feierlichen Denken ein Jugendlicher. Der sich vehement und mit Phantasie für Neues einsetz-

te. So wie er in der Kantonsschulzeit einen Fussball- und Eishockeyklub gegründet hatte. Einer, der sich im Geheimen spitzbübisch freut, wenn es ihm gelungen ist, die andern zu überlisten. Der aber auch darauf gefasst ist, dass ihm ein Vater wieder einmal den Kopf zurecht setzt. Tat einer das, so wurde man auch gleich wieder versöhnt. Denn nachtragen konnte er nicht. Mancher, der sich zu unmittelbar mit ihm angelegt hatte, übersah, dass er grosszügig war, treu, anhänglich und aufmerksam. Dass er einen kindlichen Glauben besass, der in aller Menschlichkeit das letzte Wort hatte.

Mir kam der von Statur kleine Mann immer wie ein Nachfahre des biblischen Zachäus vor. Er wehrte sich dauernd gegen die Grösseren. Dabei kletterte er wie sein Vorläufer im Lukasevangelium auf Bäume. Wahrscheinlich haben auch damals schon einige gesagt: Was muss der Kleine auf einen Baum klettern! Aber beide haben damit Jesus gefunden. Und das allein zählt.

Willi Schnetzer

Neue Bücher

Schmid, Hans Heinrich: *Altorientalische Welt in der alttestamentlichen Theologie*. Zürich, Theologischer Verlag 1974, 166 Seiten.

In sechs Aufsätzen, deren zwei 1973 und 1969 schon veröffentlicht wurden, untersucht der Verfasser, was Israel mit der altorientalischen Denkweise gemeinsam besitzt und in was es davon absticht und zu eigen hat. Mit Recht anerkennt er ein allgemeines Weltordnungsdenken, das aber in Israel durch den Kampf um den Eingottglauben auf den alleinigen Schöpfer zurückgeführt wird. So bildet die Theologie der Schöpfung eine weit breitere Grundlage, als gewöhnlich angenommen wird, für den Begriff der Sünde, für die Entwicklung des Weisheitsgedankens, der Geschichtsschreibung und für die Auseinandersetzungen um Krieg und Frieden, die besonders ausführlich aber auch vielfach mit neuen und einleuchtenden Sichten behandelt werden. Die Notizen über Amos fallen etwas ab, da sie stark polemisch besonders gegen Wirthwein, Smend und von Rad gerichtet sind. Ohne Zweifel aber geht Schmid im richtigen Sinne vor, da er auch den Gerichtsgedanken bei Amos aus der Weltordnung herleitet. Ein letztes Kapitel fasst die Ergebnisse geordnet zusammen. Jeder Leser wird die ehrfürchtige Haltung gegenüber der Schrift wohlthuend und die Darlegungen begründet empfinden, wenn auch der Offenbarungsgedanke da oder dort

Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Walter von Arx, Leiter des Liturgischen Instituts, Gartenstrasse 36, 8002 Zürich

Dr. Magnus Löhrer OSB., Direktor der Paulus-Akademie, Carl-Spitteler-Strasse 38, 8053 Zürich

Thomas Perler, Kaplan, 1716 Plaffeien

Willi Schnetzer SJ, lic. phil. und theol., Provinzial, Hirschengraben 86, 8001 Zürich

Dr. P. Albrecht Walz OFMCap., Kapuzinerkloster, 4143 Dornach

noch klarer belegt werden könnte. Im Gegensatz zum Schwall leichtfertig hingeworfener Behauptungen und Verneinungen moderner Verfasser und Publizisten liegt hier eine sehr bereichernde Studie vor, die neue Wege weist und vieles unter einem Blick einfügt, was zerstreut gesehen nicht im vollen Wert erschien. Das Buch in seiner strengen Führung stellt einige Anforderungen an das Denken des Lesers, aber allen, die in die einschlägigen Fragen schon etwas eingeführt sind, darf es ohne Bedenken warm empfohlen werden.

Barnabas Steiert

Eingegangene Kalender für 1975

Berckers katholischer Taschenkalender. Mit liturgischen Gebeten, Angaben über die katholische Kirche in Deutschland, Österreich und der Schweiz sowie Angaben über die Postportis dieser drei Länder. Kevelaer, Verlag Butzon & Bercker, 1974.

Bild und Wort. Wandkalender. Mit 12 grossen Photos, begleitet von sinnvollen Gedichten von Johann Niederer. Zürich, Auf der Mauer 13, Kongregationszentrale.

Bildmeditationskalender, herausgegeben von Friedmann Fichtl und Gerhard Boos. Buchkalender mit 12 Abbildungen, Texten und einem immerwährenden Kalendarium. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag, Herder.

Liturgischer Wochenkalender 1974/75. Grosser Wandkalender mit Angaben der Kirchen- und Heiligenfeste für jeden Tag. Herausgegeben vom Österreichischen Katholischen Bibelwerk, Klosterneuburg. Klosterneuburg, Verlag Katholisches Bibelwerk, 52 Seiten.

Paulus-Kalender. Buchkalender mit Angaben der Kirchenfeste für jeden Tag, sowie Gedanken und kleine Aufsätze lebender und toter Theologen, Freiburg, Paulus-Verlag, o. Seitenzahl.

Band-Kalender. Wandkalender mit hübschen Tierbildern, die als Postkarten verwendet werden können. Bern, Gryphenhübelweg 40, Verlag «Das Band».

Beuroner Kunstkalender. Kunstwerke aus alten Schatzkammern. Grosser Wandkalender mit wertvollen, farbigen Reproduktionen für jeden Monat. Beuroner Kunstverlag, D-7207 Beuron. (Der Kalender enthält für jeden Monat eine Farbtafel, die Meisterwerke des Mittelalters zeigen, die wenig bekannt sind.)

Kurse und Tagungen

27. Pastoralliturgisches Symposium in Zürich

10 Jahre nach dem 1. Symposium sind alle Beichtväter, denen ein erneuerter und sinnvoller Vollzug der Beichte am Herzen liegt, zu einem Tag des Gesprächs eingeladen über das Thema: «*Beichthören und Beichten nach der neuen Bussordnung*».

Ort: Pfarreizentrum Guthirt, Zürich/Wipkingen, (Guthirtstrasse 3, erreichbar vom Hauptbahnhof mit Bus 71, Haltestelle: Nordbrücke).

Datum: Montag, 30. Dezember 1974.

Programm:

10.00 Die praktische Situation um die Beicht — gestern, heute und morgen.

10.30 Gespräch über das Beichthören (Ort, Ritus, geistige Haltung, Ritual und Spontaneität).

12.00 Bussgottesdienst für Beichtväter

12.30 Agape

14.00 Gespräch über das Beichten (Gewissensforschung und Gewissensbildung. Innere Umkehr und Lebensbesserung). Hilfen und Erneuerung der Beichtpraxis.

16.00 Arbeitsgruppe zur Fixierung der Schlussfolgerungen und zur evtl. Planung von Hilfsmitteln.

Anmeldungen bis 20. Dezember 1974 an Zeno Helfenberger, Pfarrer, 9434 Au (SG). Den Angemeldeten werden detaillierte Unterlagen für die beiden Gesprächsrunden zu gestellt.

Seminar «Katechumenat» für kirchliche Jugendarbeit

Kirchliche Jugendarbeit umfasst ein breites Spektrum verschiedenster Aufgaben und hat sich dafür auch viele Ausdrucksformen geschaffen. Dabei ist die primärste Aufgabe, die Glaubensbildung, leicht in Gefahr, in Vergessenheit, oder doch zu sehr in den Hintergrund zu geraten. Vielleicht liegt hier ein Grund, warum heute kirchliche Jugendarbeit so schwierig scheint. Und doch hat Kirche gerade der Jugend gegenüber Aufgabe und

«Schweizerische Kirchenzeitung»

Wochenblatt. Erscheint jeden Donnerstag.

Redaktion:

Hauptredaktor: Dr. Joh. Bapt. Villiger, Prof., St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Mitredaktoren: Dr. Karl Schuler, Bischofsvikar, Hof 19, 7000 Chur, Tel. 081 - 22 23 12
Dr. Ivo Fürer, Bischofsvikar, Klosterhof 6, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 20 96.

Nachdruck von Artikeln, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung durch die Redaktion gestattet.

Eigentümer und Verlag:

Grafische Anstalt und Verlag Raeber AG, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22 / 3 / 4, Postkonto 60 - 162 01.

Abonnementspreise:

Schweiz:

jährlich Fr. 52.—, halbjährlich Fr. 28.—.

Ausland:

jährlich Fr. 62.—, halbjährlich Fr. 32.50.

Einzelnummer Fr. 1.50.

Bitte zu beachten:

Für Abonnemente, Adressänderungen, Nachbestellung fehlender Nummern und ähnliche Fragen: Verlag Raeber AG, Administration der Schweizerischen Kirchenzeitung, Frankenstrasse 7—9, 6002 Luzern, Telefon 041 - 22 74 22.

Für sämtliche Zuschriften, Manuskripte und Rezensionsexemplare: Redaktion der Schweizerischen Kirchenzeitung, St.-Leodegar-Strasse 9, 6000 Luzern, Telefon 041 - 22 78 20.

Redaktionsschluss: Samstag 12 Uhr.

Für Inserate: Orell Füssli Werbe AG, Postfach 1122, 6002 Luzern, Telefon 041 - 24 22 77.

Schluss der Inseratenannahme: Montag 10 Uhr.

zugleich Chance, sich als Gemeinschaft von Glaubenden zu verstehen und auszuweisen, indem sie aus dem Glauben gewachsene Erfahrung weitergibt. In diesem breiten Spektrum von kirchlicher Jugendarbeit versteht sich das «Katechumenat» als eine Möglichkeit heutiger Glaubensverkündigung und Glaubensvertiefung für junge Menschen. Jugendarbeit lebt nicht nur von einmaligen Anlässen, Unternehmungen und gelegentlichen Bildungsabenden. Sie braucht eine langfristige Aufbauarbeit und zielorientiertes Schaffen. Diesem zweiten Anliegen entspricht das geplante Leiterseminar «Katechumenat», das von einem Fachteam vorbereitet wurde. Ein erster Kurs, der 1½ Jahre dauert und eine grundlegende Glaubensbildung von Gruppenleiter(innen) beinhaltet, wird im Januar 1975 beginnen. Kursort(e) richten sich nach den Anmeldungen. Das ausführliche Programm ist erhältlich bei der Arbeitsstelle *Jugend und Bildungsdienst*, (Kongregations-Zentrale) Auf der Mauer 13, Postfach 159, 8025 Zürich 25, Telefon 01 - 34 86 00. *Oswald Krienbühl*

Die Chance des Evangeliums im Ordensleben heute

Vom 2. bis 5. Januar 1975 (Beginn 18.00 Uhr, Ende 13.00 Uhr) findet im *Bildungshaus Bad*

Schönbrunn eine Tagung für Ordensmänner statt. Dazu eingeladen sind Patres, Brüder und Studenten der verschiedenen Gemeinschaften. In der Begegnung der vielfältigen Charismen und Aufgaben möchten wir von neuem erfahren, welches die bleibende Aussage des Ordenslebens für unsere Zeit ist. Wir möchten Sie einladen, Ihre Erfahrung mit uns zu teilen. *Anmeldungen* bis 15. Dezember 1974 an: Bruder Tutilo Ledergerber, Klinik Franziskusheim, 6317 Oberwil-Zug (Telefon 042 - 21 11 13).

Die Predigten der Fastenzeit — einmal anders

Jeder Priester weiss, dass die Gläubigen in der Fastenzeit mehr von der Kirche erwarten als sonst; in den Gottesdiensten sind sie ansprechbarer. Deshalb ist es sinnvoll, die Sonntagspredigten dieser Zeit besonders sorgfältig vorzubereiten.

Das Schweizerische Katholische Bibelwerk bietet dazu eine günstige Gelegenheit. In einem Kurs von zweieinhalb Tagen werden Predigtskizzen zu den 5 Fastensonntagen ausgearbeitet. Als Predigttexte wählen wir die noch kaum beachteten alttestamentlichen Lesungen, welche die Leseordnung für diese Sonntage vorsieht. Als Referenten wirken mit: Prof. Dr. *Adrian Schenker*, Frei-

Wegen der Feiertage von Weihnachten

und der dadurch um zwei Tage verkürzten Arbeitswoche wird die Ausgabe der Schweizerischen Kirchenzeitung vom 26. Dezember 1974 mit der Ausgabe vom 19. Dezember 1974 zu einer Doppelnummer vereinigt. Diese wird zugleich die letzte Nummer des laufenden Jahrganges sein. **Redaktionsschluss: Montag, den 16. Dezember 1974, früh. Die erste Nummer des neuen Jahrganges erscheint am 2. Januar 1975. (Red.)**

burg, für Bibeltheologie und Prof. Dr. *Guido Schüpp*, Schaffhausen / Freiburg für Homiletik.

Der Kurs findet in der Paulus-Akademie, Zürich, statt und dauert vom 27. bis 29. Januar 1975. Auskunft und Anmeldungen: *Bibelpastorale Arbeitsstelle des SKB*, Bederstrasse 76, 8002 Zürich, Telefon 01 - 25 66 74.



Leobuchhandlung

Gallusstrasse 20, 9001 St. Gallen

Wir empfehlen:

Kasper, Walter

Jesus der Christus

332 Seiten, Fr. 49.40

Nach der Darstellung heutiger Antworten auf die Frage nach Jesus Christus (Leben-Jesu-Forschung, Entmythologisierung, anthropologisch gewendete Christologie) skizziert Kasper «Geschichte und Geschick» des historischen Jesus. Zum Schluss zeigt sich, dass das Bekenntnis «Jesus ist der Christus» eine grundlegende Neuinterpretation des Seinsverständnisses bedeutet.

Ein wichtiges Buch zu einem zentralen Thema!

Für den Kanton Zug ist auf Beginn des Schuljahres 1975/76 (Mitte August), evtl. früher, die neugeschaffene Stelle eines

Beauftragten für Religionsunterricht

zu besetzen. Die Stelle ist mit einem Teilpensum Katechese in einer Pfarrei des Dekanates verbunden und umfasst: Koordination des Religionsunterrichtes, Weiterbildung und Betreuung der haupt- und nebenamtlichen Katecheten, Aufbau einer Medienstelle in Zug. Einem initiativen Katecheten mit theologischer Ausbildung und Fähigkeiten in Organisation und im Umgang mit Erwachsenen bietet sich bei zeitgemässen Anstellungsbedingungen eine interessante und vielseitige Tätigkeit.

Nähere Auskunft erteilt: **Anton Studer**, Dekan, Pfarramt St. Martin, 6340 Baar, Tel. 042 - 31 12 16. Anmeldung an die obige Adresse, zu Händen des Dekanates Kanton Zug.

Berücksichtigen Sie bitte unsere Inserenten, und beziehen Sie sich bei allen Anfragen und Bestellungen auf die **Schweizerische Kirchenzeitung**

Schweizer Ministrantenkalender 1975

Ein sinnvolles **Weihnachtsgeschenk.**

Der Jahrgang 1975 nimmt das Thema des Heiligen Jahres «Versöhnung» auf eine kindergerechte Art auf. Mit seinen Beiträgen will er zeigen, wie man einander «äxgüsi» sagen kann, bevor der Krieg in der kleinen Welt ausbricht.

Die Bilder zu den einzelnen Monaten bilden eine Art Gewissenspiegel. Sie werden auch — bei genügend Interesse — ab Januar als zusammenhängendes Poster oder als geschnittene Einzelbilder geliefert.

Preis: Kalender: Fr. 4.—
Poster oder Satz Einzelblätter Fr. 1.— ab 10 Stück, Fr. —.70 ab 50 Stück.

Für Ihre freundliche Bestellung danken die Herausgeber.

Oblaten des hl. Franz von Sales
Arbeitskreis SKJV Ministrantenkalender
Postfach 785
6002 Luzern



Weihnachtskrippen

in schönster Holzschnitzerei oder auch bekleidet (günstig), sind in unserem Hauptgeschäft, von 60 cm bis 1 m in verschiedenen Ausführungen am Lager. Bitte kommen Sie frühzeitig, oder rufen Sie uns an, damit wir mit Ihnen an Ort und Stelle ausprobieren können, was passen würde.

RICKENBACH

ARS PRO DEO

Einsiedeln

Klosterplatz, Telefon 055 - 53 27 31

Luzern

bei der Hofkirche, Telefon 041 - 22 33 18

Präzisions-Turmuhren Schalleiter-Jalousien Zifferblätter und Zeiger Quarzuhren ferngesteuert durch Zeitzeichen

Revision sämtlicher Systeme
Neuergoldungen
Turmspitzen und Kreuze

Serviceverträge
Lied-Anzeiger

TURMUHRENFABRIK MÄDER AG, ANDELFINGEN
Telefon (052) 41 10 26



Weinhandlung

SCHULER & CIE

Aktiengesellschaft

Schwyz und Luzern

Das Vertrauenshaus für Messweine und gute Tisch- und Flaschenweine, Tel. Schwyz 043 - 21 20 82 — Luzern 041 - 23 10 77



Ihr Partner
wenn es
um Inserate
geht

Altersnachmittage

mit Leonardo Zauberei
6015 Reussbühl
Telefon 041 - 22 39 95
Ikonen wie «Echt» zu
verkaufen zugunsten
der Lepra-Kranken
Handarbeit von
Leonardo.



ORELL FÜSGLI WERBE AG
Luzern Frankenstrasse 7/9



Kirchenglocken-Läutmaschinen System Muff

(ges. geschützt) Patent
Neueste Gegenstromabbremmung
Beste Referenzen. Über 50 Jahre Erfahrung.

Joh. Muff AG, 6234 Triengen
Telefon 045 - 74 15 20



Otto Zweifel 6000 Luzern Goldschmied

Adligenswilerstrasse 12
(hinter der Hofkirche)
Telefon 041 - 23 32 94

1975 — 40 Jahre kirchliche Geräte

Kelche und Patenen in traditionellen Formen und in heutigen Konzeptionen am Lager

Stilgerechte Restaurationen

Reparaturen und Neuergolden

Gegebene Aufgaben werden sorgfältig bearbeitet
und sorgfältig ausgeführt

Ideen für Morgen

Die gute Adresse für gute Arbeit!



NEUE STADT VERLAG

neue stadt

eine Zeitschrift, die man lieb gewinnt.

Beiträge für den Einzelnen, für die Gemeinschaft, für die Gemeinde.

Jede Seite dem Leben abgelauscht — vom Leben geschrieben.

Eine internationale Monatsschrift mit eigener Beilage für die Schweiz.

Farbiger Umschlag und eine reizvolle graphische Gestaltung mit vielen Fotos.

Bestellbon

Ich möchte die «neue stadt» bestellen (Jahresabonnement nur Fr. 24.—)

Ich wünsche ein Geschenk-Abonnement für:

.....

.....

.....

.....

.....

Ich wünsche Probenummern zur unverbindlichen Prüfung

Ausschneiden und mit genauer Absenderangabe senden an:

VERLAG NEUE STADT

Hammerstrasse 9 8008 Zürich

Tel. 01 34 58 04